

Gemeinschaftsausgabe  
mit ChristNet

April 2011 #02

Magazin

**INSIST**

INTEGRIERT DENKEN - GANZHEITLICH GLAUBEN - WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

**Hoffnung**

**Wirtschaft**

Indien: Not macht  
erfinderisch

**Medizin**

Kliniken  
statt Kathedralen

**Politik**

Hoffnung stiften statt  
Ängste bewirtschaften



# Überparteiliches Politseminar

## Das Prinzip Hoffnung in der Politik

Parlaments-Wahlen 2011: Warum und wie Christen anders politisieren

**Zeit: Sa, 11. Juni 2011 bis Mo, 13. Juni 2011 (Pfingsten)**

### Referenten

Hanspeter Schmutz, Publizist und Leiter INSIST, Oberdiessbach BE  
Peter Henning, Pfr. Mag. Taeol.; Dozent am TDS, Aarau

### Begleitgruppe

EVP: Lisette Müller-Jaag, Kantonsrätin Zürich  
EDU: angefragt  
CVP: Andreas Peter, Parteimitglied Basel  
SP: Thomas Noack, Gemeinderat, Bubendorf  
SVP: Dieter Hauser, Gemeindepräsident, Küttigen  
FdP: angefragt  
Grüne: noch offen

**Ort:** Hotel Lihn, Filzbach GL

### Grundidee

Im Hotel Lihn in Filzbach GL treffen sich über Pfingsten parteiübergreifend Politikerinnen und Politiker sowie leitende Verwaltungsangestellte aus Bund, Kanton und Gemeinden, um über Werte, Kultur und Strategie einer christlich orientierten Politik nachzudenken und auszutauschen.

5 Plätze sind für «Nachwuchs»-Politiker/innen reserviert.

### Kosten Vollpension Wochenende pro Person: EZ mit Lavabo:

Fr. 260.-; DZ mit Lavabo: Fr. 220.-; Kursgeld Fr. 175.-

Spezialpreis für Nachwuchs-Politiker/innen im Doppelzimmer

(Vor Anmeldung bei Institut INSIST) sowie Nichtverdienende:

Vollpension (Doppelzimmer) Wochenende pro Person:

Fr. 150.- + Kursgeld Fr. 90.-

**Anmeldeschluss: 9. Mai 2011**

**Anmeldung unter [www.insist.ch](http://www.insist.ch)**

### Inhalt

Wenn unsere Welt seit der Himmelfahrt Christi durchwoben wird von dem, der da kommen wird, dann ist eine lebendige und zukunfts-trächtige Hoffnung angesagt! Es gehört aber zur Tragik von Kirche und Gesellschaft, dass sie oft versucht waren, die christliche Zukunftshoffnung von der Gegenwart fernzuhalten und sie ins Jenseits abzuschieben. Dabei wurde vergessen, welche mobilisierende, kritisch-korrigierende und positiv-revolutionierende Wirkung sie entfalten könnte! Denn das Neue Testament ist voller Gewissheit, dass Christus unsere Hoffnung ist - gerade auch im Heute einer Welt, die ihre Gottesbedürftigkeit leugnet und deshalb umso weltbedürftiger, weltgieriger und diesseitssüchtiger geworden ist - mit allen bekannten dramatischen Folgen!

Eine biblische Bestandesaufnahme wird uns erkennen lassen, dass Hoffnung nicht verträsten, sondern als echter Trost auch eine dynamische Wirkkraft für die politische Entscheidungsarbeit entfalten will und kann. Nachfolge Christi in politischer Verantwortung lebt immer im Dreiklang von Glaube, Liebe und Hoffnung!

Was ist demnach das Wesen einer «Politik der Hoffnung»? Wie sieht ihr Beitrag für unsere Gesellschaft, Umwelt und unser «global village» aus? Was ist ihr Trostwort bzw. ihre Trosttat gegen die durchaus begründete zunehmende Angst in der Politik?

## Stirbt die Hoffnung zuletzt?

Kürzlich hat eine knappe Mehrheit der Berner Stimmbürgerinnen und Stimmbürger in einer Abstimmung bezeugt, dass sie ihre Hoffnung auf die Atomkraft eines neuen AKWs in Mühleberg bei Bern setzt, ein AKW, das bekanntlich unterhalb der Staumauer des Wohlensees steht. Nach der Atomkatastrophe in Japan ist diese Abstimmung für den Papierkorb bestimmt: der Bund wird die Rahmenbedingungen für neue AKWs verschärfen. Möglicherweise wird sogar das heutige AKW stillgelegt. Die Hoffnungen der AKW-Befürworter sind von der Realität zerstört worden. AKW-Skeptiker haben schon immer darauf hingewiesen, dass diese Technologie den Menschen

überfordert. In Japan wurden sie auf schreckliche Art bestätigt: Die Geister, die wir gerufen haben, werden wir nun nicht mehr los.

Auch der Turm von Babel war ein technologisches

Wunderwerk. Er war erst möglich geworden durch die Erfindung des Ziegelbrennens. In gemeinsamer Anstrengung versuchten die Menschen, den Himmel zu berühren. Gott aber hat diesem Vorhaben Grenzen gesetzt.

Aber auch politische und wirtschaftliche Entwicklungen können uns bisweilen an unsere menschlichen Grenzen bringen. Etwa wenn Nordafrika sich von seinen Despoten befreit und das Schweizer Parlament, statt zu fragen, welchen Beitrag wir zu dieser hoffnungsvollen Entwicklung leisten könnten, darüber streitet, wie wir die drohenden «Flüchtlingsströme» meistern

oder vermeiden könnten. Oder wenn die Wirtschafts- und Bankenkrise zu wachsender Jugendarbeitslosigkeit führt und das Volk den Jugendlichen statt eines hoffnungsvollen Zustupfes fürs Arbeitsleben aus Angst vor leeren Kassen eine Leistungskürzung verpasst. Soll uns die Angst vor dem Unvorhersehbaren, vor vermeintlichen und realen Bedrohungen oder vor dem Fremden (im weitesten Sinn) vereinnahmen und lähmen?

Wahrscheinlich müssen wir neu lernen, einfach die von Gott gesetzten Grenzen zu akzeptieren. Es gibt Systeme, die für uns zu gross sind, Erfindungen, die zum «Selbstläufer» (Hans Ruh) werden, weil wir sie nie mehr zurückholen können, Entwicklungen, die uns übersteigen. Es ist gefährlich, das Vertrauen und die Hoffnungen auf das Wissen der Ingenieure, die Beteuerungen der Hochfinanz und die Unkenrufe von Meinungsmachern zu setzen. Wir Menschen sind begrenzt. Wer seine Hoffnung auf Menschen setzt, kommt um.

Gott hat uns so geschaffen, dass wir ohne ihn letztlich nicht auskommen. Auch nicht in der Forschung oder der Politik. Es ist ein Gebot der Stunde, dass Naturwissenschaftler und Ingenieure wieder beten lernen (Max Thürkauf), aber auch Geldgeber, die ihre Projekte finanzieren und Stimmbürger, die sie dann politisch «absegnen» (!).

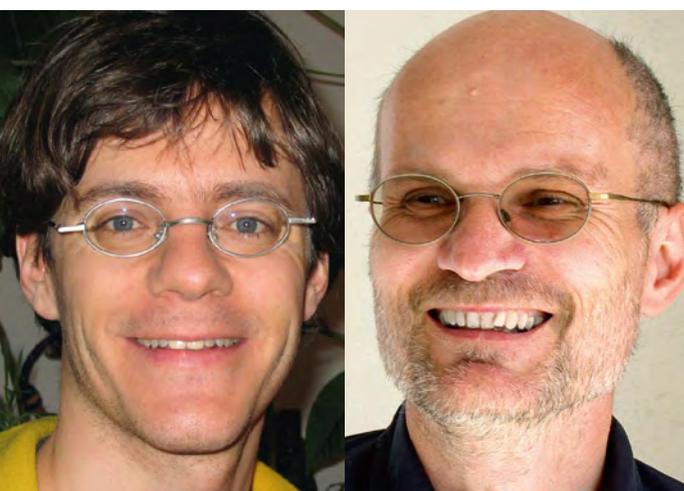
Es ist besser, auf Gott zu hoffen als auf Menschen. Diese Hoffnung hilft uns, ein Leben in Grenzen zu akzeptieren und – von Gott geprägt – schon in dieser Welt weise politische Entscheide zu fällen. Dabei müssen wir aber nicht stehen bleiben. Wer seine Hoffnung auf Gott setzt, der hofft über den Tod hinaus.

Hanspeter Schmutz, Leiter Institut INSIST

Samuel Ninck, Leitungsmitglied von «ChristNet»

**Hinweis:** Das vorliegende Magazin INSIST ist eine Gemeinschaftsausgabe, die von «ChristNet» und vom Institut INSIST herausgegeben wird. Dies im Nachgang zur gemeinsam veranstalteten Tagung «Politik der Hoffnung statt Politik der Angst» vom 13.11.2010 in Bern.

**In gemeinsamer Anstrengung versuchten die Menschen, den Himmel zu berühren. Gott aber hat diesem Vorhaben Grenzen gesetzt.**



# Die erste honorarbasierte Vermögensverwaltung der Schweiz

**INVETHOS**   
Wo Ihr Berater kein Verkäufer ist  
w w w . i n v e t h o s . c h

## Hoch über dem Walensee

- Grandioses Panorama
- Grosszügiges, facettenreiches Raumangebot
- Kreative Küche mit GoûtMieux- und Alpinavera-Auszeichnung



**SeminarhotelLihn**

*Beflügelt Geist und Sinne*

Seminarhotel Lihn  
8757 Filzbach (Glarus Nord)  
Tel. +41 (0)55 614 64 64

[www.lihn.ch](http://www.lihn.ch)

## Der Imhof-Shop

Tintenpatronen und Toner  
zu Tiefpreisen  
und  
Top-Qualität  
und  
weitere Angebote

[www.imhofshop.ch](http://www.imhofshop.ch)

## Hoffnung konkret

[de.wycliffe.ch/  
hoffnung](http://de.wycliffe.ch/hoffnung)



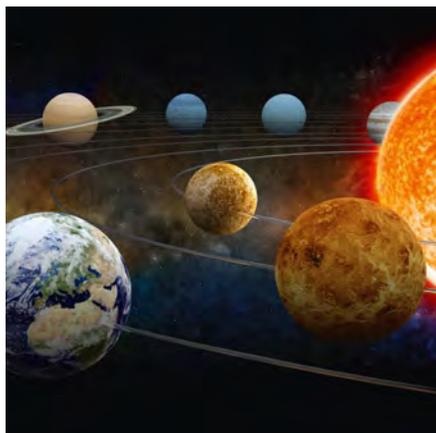
**wycliffe**  
wir übersetzen Hoffnung



Zentrum Artos  
Interlaken

[www.artos.ch](http://www.artos.ch)

**rch** Hotels



## Trends

### Naturwissenschaft

«Ich darf staunen über das seltsame Gleichgewicht von Zufall und Notwendigkeit.»

Konrad Zehnder auf Seite 13

## Thema

«Gottes Heilshandeln ist einmal mit Händen zu greifen und dann leiden wir jahrelang unter Gottes scheinbarer Abwesenheit.»

Peter Henning auf Seite 22



## Impulse

### Transformation

«Unser Fussabdruck ist vier Mal grösser als wir uns das eigentlich leisten könnten.»

Werner Setz auf Seite 34

## 06 Meinungen

06 Forum

39 Blog: Die Bibel in der Politik

40 Rezensionen

## 07 Trends

07 Politik: Alles für die Schweiz / Moderat evangelikal

08 Medien: Newsfabrikanten im Dienste des Profits

09 Medizin: Kliniken statt Kathedralen

10 Recht: Kommt die Pflicht zum gesunden Kind?

11 Wirtschaft: Wo uns Indien voraus ist

12 Kirchen: Konvertiten

13 Naturwissenschaften: Die Macht des Zufalls

35 Philosophie: Das Rutschbahn-Argument

36 Bildende Kunst: Aufstände und ihre Zeichen

## 15 Thema: Hoffnung

15 Claude Baecher

Von der Politik der Angst zur Politik der Hoffnung

19 Sara Stöcklin-Kaldewey

Eine (Gemeinde-)Kultur der Hoffnung fördern

20 Markus Meury/HPS

Die Sorgen und Ängste der Schweizer Bevölkerung

22 Peter Henning

Das Prinzip Hoffnung in der Politik

24 Jens Kaldewey

Die Offenbarung - ein Buch der Hoffnung

26 Interview mit Andreas Walker

Zwischen Hoffnung und Skepsis

28 Fritz Imhof

Eine Freikirche mit Zukunftshoffnung

30 Fritz Imhof

Unterschlupf beim Wetterbaum

## 33 Impulse

33 Spiritualität: Die Bibel psychografisch lesen

34 Transformation: Energie weitergeben

42 Intern: «ChristNet» - 10 Jahre für die

Nächstenliebe in Politik und Gesellschaft

## 37 Menschen

37 16 Fragen an Françoise Hänggi

38 Trendsetter

Vorschau: 3/11

Thema: Grundwerte

### Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Hotzestrasse 56, 8006 Zürich, Tel. 044 565 75 53; felixruther@bluewin.ch. Redaktionsleitung: Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 5672 Oberdiessbach, Tel. 051 771 28 79; redaktion@insist.ch. / Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4515 Möhlin, Tel. 061 851 51 96; fritz.imhof@insist.ch. Redaktionsschluss: Nr. 3/11: 6.5.2011. Redaktionskommission: Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Sara Stöcklin, Bettina Troxler. Layout: Ruth Imhof-Moser. Druck/Versand: Jakob AG, Grosshöchstetten. Abonnemente: Ruth Imhof-Moser, Dachsweg 12, 4515 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97; magazin@insist.ch. Jahresabonnement: Fr. 44.- plus Versandkosten (4 Ausgaben). Sponsorenabonnement: Fr. 100.-. Kündigung: 5 Monate im Voraus auf Ende Jahr. Inserate: Ruth Imhof-Moser, Dachsweg 12, 4515 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, Fax 061 851 51 97; inserate@insist.ch. Insertionsschluss: Nr. 3/11: 51.05.2011. Mediaunterlage: www.insist.ch. Bilder: istockphoto: S. 05, 07, 10, 11, 12, 15, 45. photocase: 05, 15, 17, 18, 19, 22, 32, 35, 35. Titelbild: kyrio.de, ©photocase.de - apl\_d200

## Göttliche Schönheit

### Thema «Schönheit» (Magazin 1/11)

Da ich mich beim Heft «Kulturen» etwas gar kritisch geäussert habe, möchte ich nun bei der Nummer «Schönheit» auch mein Lob aussprechen. Eine wirklich gelungene Ausgabe. Herausragend dabei, echt lehrreich und inspirierend war für mich der Artikel von Hansruedi Bachmann «Die Schönheit kommt auf Nebenpfaden».

Wie so oft bei allgemeinen Themen bleibt noch vieles offen und unbearbeitet: die zunehmend oberflächliche Ästhetik in vielen Gottesdiensten, der Schönheitswahn unter jungen Christinnen, der nicht selten in der Mager-sucht endet etc.

Nach dem Lesen habe ich es für mich so definiert: «Wirklich schön ist, was nicht so schnell verblasst und vergeht, weil Schönheit von Gott her kommt, tiefgründig und lebendig ist; sie regt an und ermöglicht so Beziehung zum Gegenüber.»

Peter Flückiger, Leiter Casa Moscia,  
Ascona

## Flugzeuglektüre

### Thema «Schönheit» (Magazin 1/11)

Zum Thema «Schönheit» habe ich mir bisher noch kaum Gedanken gemacht. Das Magazin 1/11 hat mir als «Flugzeuglektüre» auf meiner letzten Geschäftsreise gedient, da konnte ich ein bisschen ins Thema eintauchen. Mich hat verblüfft, mit wie vielen ver-

schiedenen Ansätzen man an das Thema herangehen kann. Ich fand es sehr spannend, die verschiedenen Meinungen zu lesen, etwa den Artikel «Kirche und Kunst». Die Zeitschrift gab mir einige Gedankenanstösse, was sie ja auch tun soll. Am besten fand ich aber, dass ihr das Thema überhaupt mal gebracht habt. «Schönheit» ist ein Thema, das uns täglich umgibt, und trotzdem (zu) selten im «christlichen Kuchen» behandelt wird. Ich denke, das Magazin INSIST sollte eine Plattform sein, die – neben den Standardthemen – zwischendurch auch solche wichtigen, aber selten behandelten Themen aufgreift.

Hansjürg Glur, Bern

## Anregende Leseminuten

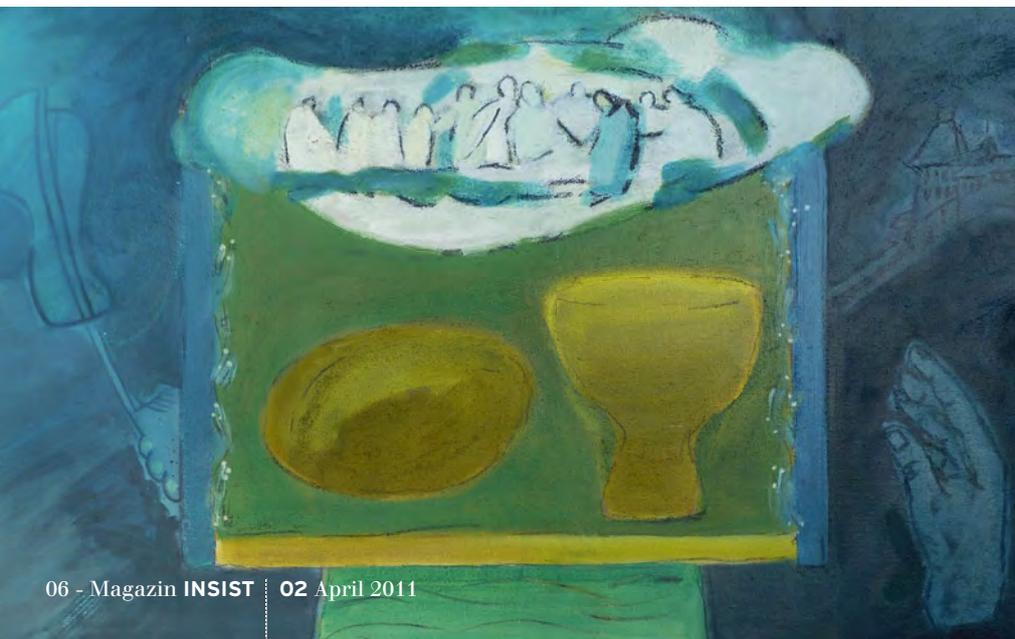
### Magazin INSIST allgemein und Thema «Schönheit» (Magazin 1/11)

Herzliche Gratulation an die Redaktion, die es immer wieder schafft, kompetente Autoren und Autorinnen mit unterschiedlichem Hintergrund für die jeweiligen Rubriken und Themen zu gewinnen. Meury, Gebauer, Stübi, Aebi & Co sei Dank für anregende Leseminuten!

Die letzte Schönheitsausgabe bot vor allem einem Maler eine Ausstellungsfläche – ich würde mich freuen, noch mehr Werke christlich inspirierter Künstlerinnen und Künstler zu sehen, vielleicht als Illustration zu zukünftigen Themen?

Yolanda Sieber Emmenegger, Düringen

«Das Obergemach» von François Bosshard (Magazin 1/11)



## Humor

(KMe) Als mein Bruder und seine Frau ein Kind erwarten, frage ich die 4 Jahre alte Nichte Justina: «Was wünschst du dir: ein kleines Brüderchen oder ein Schwesterchen?»

«Tanta Anna», meint die Kleine mit gerunzelter Stirn, «manchmal musst du einfach nehmen, was Gott dir gibt!»<sup>1</sup>

Agathes Mann ist sehr krank. Der Pfarrer besucht ihn. Nach einer Weile kommt er aus dem Krankenzimmer und sagt mit ernster Miene zu Agathe: «Ihr Mann gefällt mir nicht.» – «Ja, mir eigentlich auch nicht, Herr Pfarrer», erwidert sie, «aber er ist so gut zu unseren sechs Kindern.»<sup>2</sup>

Der Pfarrer ist erkrankt. Ein anderer Geistlicher, der für seine länglichen Predigten bekannt ist, hat sich bereit erklärt, ihn zu vertreten.

Als er auf der Kanzel steht, stellt er enttäuscht fest, dass nur zehn Seelen gekommen sind, der Vorsänger mitgezählt. Nach dem Gottesdienst beklagt sich der Pfarrer beim Sigris: «Der Gottesdienst war aber schlecht besucht. Hat man denn die Leute nicht informiert, dass ich komme?» – «Nein», erwidert der Sigris, «aber es muss trotzdem irgendwie durchgesickert sein.»<sup>3</sup>

Drei bayerische Bergsteiger geraten am Nanga Parbat in Bergnot. Sie kriechen in ihr Zelt, um sich vor dem heulenden Sturm zu schützen. Nach drei Tagen hören sie eine Stimme: «Hier kommt der Malteser-Hilfsdienst!» Da richtet sich einer der Männer mit letzter Kraft auf, steckt seinen bärtigen Kopf aus dem Zelt und ruft wütend: «Mia spend'nix!»<sup>4</sup>

### Quellen:

- 1 Donna Patton, Hillsboro; OH. Christian Reader. «Lite Fare»
- 2 Werner Tiki Küstenmacher. Tikis Buch der frommen Witze. Augsburg 1994. S. 50
- 3 Werner Tiki Küstenmacher. S. 102
- 4 Werner Tiki Küstenmacher. S. 116



## Alles für die Schweiz

Markus Meury

Auf Plakatwänden werden wir immer wieder aufgefordert, «für die Schweiz» zu stimmen. Das ist nicht zufällig so. Laut Umfragen von GfS und Demoscope hat der Nationalstolz zugenommen. Die einen nennen das Patriotismus, die anderen Nationalismus. Wie aber vertragen sich diese Werte mit dem Evangelium?

Auf den ersten Blick scheint es beim Stichwort «Schweiz» um das Wohlergehen aller Menschen zu gehen. In Wirklichkeit wurde bei den kürzlichen Abstimmungen aber meist das gesamtwirtschaftliche Wachstum auf Kosten der Schwächeren gefördert, christliche Werte wie die Gerechtigkeit oder die Sonntagsruhe blieben auf der Strecke. Blind fördern wir den Materialismus und häufen noch mehr Geld an, statt dass es denen zu Gute kommt, die es am meisten nötig hätten. Aber «die Schweiz» verfällt in Panik, wenn sie in der Rangliste der reichsten Länder zurückfällt, auch wenn sie nur relativ ärmer geworden ist. Und das absurde Rennen geht weiter: Der Begriff «Schweiz» wird für das Rennen nach Reichtum verwendet, oft als Rechtfertigung für den Egoismus im Umgang mit anderen Nationen.

Auch Christen sagen, dass jedes Land zuerst für sich selber schauen müsse. Laut dem Evangelium ist aber jeder Mensch auf der Welt gleich viel wert, deshalb müssen wir auch die Interessen aller im Auge haben. Die Schweiz sei eben ein besonders christliches Land, da unsere Wurzeln christlich seien, wird eingewendet. Dieses implizite «Wir sind besser» ist jedoch nichts anderes als Selbsterhöhung und Stolz.

Auch in der Diskussion um die Ausländer wird unterstellt, Schweizer seien weniger kriminell und somit die besseren Menschen. Verbrechensstatistiken sollten aber genau gelesen werden. Wenn Faktoren wie Bildung, Alter und Geschlecht berücksichtigt werden, so lässt sich kein Unterschied mehr zwischen Ausländern und Schweizern erkennen!

Vor Gott sind alle Menschen gleich. Alle brauchen seine Vergebung. Auch die Bevölkerung «der Schweiz».



Markus Meury ist Soziologe und Mitglied des Leitungsausschusses von «ChristNet». [markusmeury@gmx.ch](mailto:markusmeury@gmx.ch)

## Moderat evangelikal?

Daniel Beutler

Neulich begegnete mir ein merkwürdiger Begriff im Facebook-Profil eines christlichen Politikers. Er beschreibt dort seine religiöse Haltung als «moderat evangelikal». Als «à point» würde man das beim Entrecôte wohl bezeichnen. Ohne die «political correctness» zu verletzen, dürfte man dementsprechend die Liebhaber der noch blutenden Steaks als Barbaren, diejenigen der gut durchgebratenen Stücke als kulinarische Spiessbürger einstufen.

In der Politik ist das schon etwas heikler, ob schon es den Anschein macht, der Grat zwischen links und rechts sei merklich breiter geworden. Gegen links etwas einladender, gegen rechts deutlich steiler abfallend. Es drängte sich also auf, das politische Niemandsland zu bestellen – und bereits scharen sich einige Parteien im Dunstkreis dieser imaginären Mitte; mit von der Partie sind auch die «moderat» Evangelikalen. Ich kann es nicht lassen und suche in meiner Bibel die Passagen, wo Jesus Christus sich «moderat» verhielt: Den Pharisäern gegenüber? Bei seinen Wundertaten? Bei der Verführung durch den Satan? Am Kreuz auf Golgatha? Jesus Christus hat in stetem Bezug zum alten Bund mit dem Gesetz von Mose, mit seinem Tod am Kreuz und der Auferstehung im Klartext bezeichnet, was Jüngerschaft bedeutet. Kompromisslos der Sünde gegenüber, hat er den Sündern eine klare Entscheidung abverlangt – letztlich zur Treue ihm und dem Wort Gottes gegenüber. Wer hört heute schon gerne, dass wir uns selber und unsere egoistischen Ziele verleugnen sollen? Wer erquickt sich schon gerne am Bild von Jesus Christus als einem Ritter mit feurigen Augen, einem blutigen Kleid und einem zweischneidigen Schwert? Ich wünsche mir von den Christen in der Politik in einer Zeit des gesellschaftlichen Wertezersfalls mehr Mut zum klaren Bekenntnis – nicht zu einem Wertekatalog, sondern zum lebendigen Gottessohn!



Dr. Daniel Beutler-Hohenberger ist Hausarzt und Publizist sowie Mitglied der Redaktion des «EDU-Standpunkt». [dan.beutler@hin.ch](mailto:dan.beutler@hin.ch)

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

# Newsfabrikanten im Dienste des Profits

**Fritz Imhof** Der Schweizer Tagesjournalismus hat sein Qualitätsbewusstsein zugunsten der schnellen Fabrikation heisser News aufgegeben und dient gegen besseres Wissen dem Profit einer neuen Verlegergeneration. Diesen beklemmenden Eindruck hinterlässt die Streitschrift eines Deutschschweizer und eines Westschweizer Journalisten. Beide kennen die Schweizer Medienwelt sehr gut.

Eine «Kampfschrift gegen den Medienmüll» nennen die beiden Journalisten Richard Aschiger und Christian Campiche ihr Rotbuch «Newsfabrikanten» mit dem Untertitel «Schweizer Medien zwischen Tamedia und Tettamanti».

## Was ist geschehen?

Manch einer hat sich wohl schon gewundert, weshalb sich sensationelle Meldungen oft bereits nach drei Tagen als falsch erweisen. Es zeigt sich, dass sie nicht wirklich durch Fakten gedeckt waren. Man fühlt sich als Leser, Hörer oder Zuschauer getäuscht oder sogar hintergangen, weil die durch die Nachricht geweckte Empörung sich als unnötig erweist. Und man lebt mit dem dumpfen Gefühl, dass die einst gewohnte Qualität der abonnierten Tageszeitung oder der beliebten TV-Nachrichtensendung wie weggefegt ist.

Dahinter steht eine Entwicklung in der Schweizer Medienwelt, die beide Autoren hautnah miterlebt haben. Die beiden konzentrieren sich auf die Printmedien.

Sie zeichnen den Weg auf von einer früheren Verlegergeneration, die den Ehrgeiz hatte, ein Qualitätsblatt zu machen, hin zu den Newsmanagern des 21. Jahrhunderts. Diese halten sich vorwiegend jüngere Journalisten: In sklavenähnlichen Zuständen produzieren sie in hektischen und engen Newsrooms die News des Tages, die dann von den Verlegern über die eigene Zeitung, das eigene Lokal-

radio, das Internet und das Lokalfernsehen vermarktet werden.

Das tönt polemisch, vor allem in der Zusammenfassung. Wenn man jedoch die Geschichte der letzten 30 Jahre beim Tagesanzeiger verfolgt, wirkt das nicht mehr übertrieben. Dutzende von Journalisten, die mehrmals Strukturanpassungen zum Opfer gefallen sind, wissen ein Lied davon zu singen. Nicht nur im Tamedia-Verlag hat sich solches ereignet. Auch die profilbewusste NZZ hat schwierige Zeiten und grössere Veränderungen hinter sich und hat im vergangenen Jahrzehnt bei den Journalisten und Redaktoren gespart. Nur ist in ihrem Fall weniger das Profitstreben das aktuelle Problem, sondern der ideologische Druck, der durch die «Freunde der NZZ» aus dem ultraliberalen Lager ausgeübt wird.

## Viele Produkte - viel Geld - wenig Relevanz

Die Umwälzungen verlaufen quer über die Sprachgrenzen. Am wenigsten hat bislang der Tessin gelitten, obwohl gerade ein Tessiner, der Finanzier Tito Tettamanti, massgeblich bei diesen Entwicklungen mitgewirkt

hat – etwa bei der Weltwoche oder der Basler Zeitung. Diesem Typ von Verlegern ist gemeinsam, dass sie die Qualität, die Vielfalt der Information und die Unabhängigkeit der Medienschaffenden massiv untergraben haben. Es gab noch nie so viele Medienangebote wie heute. Doch es ist schwierig geworden, eine Tageszeitung zu finden, die uns wirklich unabhängig und auf hohem Niveau informiert. Quantität und Produktionsdruck erdrücken die Qualität. Der Quotendruck verdrängt die Relevanz. Aschinger und Campiche bestätigen, was unlängst auch der Soziologe und Medienwissenschaftler Kurt Imhof beschrieben hat (vgl. Magazin INSIST 4/10).

Dass Zeit- und Produktionsdruck auch den beiden Journalisten, die heute als freier Publizist (Aschinger) und Chefredaktor eines Medienmagazins (Campiche) arbeiten, nicht ganz fremd sind, zeigen die für ein Buch ungewohnt vielen Tipp- und Interpunktionsfehler. Dafür ist das grosse persönliche Engagement zugunsten einer Veränderung überall spürbar.

Christliche Leserinnen und Hörer sind aufgerufen, sich kritisch zu Wort zu melden, wenn sie feststellen, dass der Kommerz die Fakten verdrängt oder die Sensationsgeilheit die wirklich relevanten Nachrichten und Kommentare ausschaltet. Sachlich kritische Leserbriefe machen in den Redaktionen Eindruck – bis heute!



**Fritz Imhof** ist freier Fachjournalist und Co-Leiter der Redaktion des Magazins INSIST. [fritz.imhof@gmx.ch](mailto:fritz.imhof@gmx.ch)



# Kliniken statt Kathedralen

Heinz Rügger **Das Streben nach Gesundheit wird in unserer Kultur immer mehr zu einem Gesundheitskult. An die Stelle früherer Religiosität tritt zunehmend das Bemühen um Gesundheit, Fitness und Wellness. Das tut uns aber nicht wirklich gut, es ist letztlich ein ungesunder Umgang mit unserer Gesundheit.**

«Hauptsache, man ist gesund!» Diese Aussage gehört schon fast zum Standard-Repertoire von Glückwünschen bei Geburtstagsfeiern ab 60. Man ist sich heute einig, dass Gesundheit zwar nicht alles, dass aber ohne Gesundheit alles nichts ist.

## Der Tanz um die Gesundheit

Vor allem der Arzt und Theologe Manfred Lütz hat in den letzten Jahren darauf hingewiesen, dass sich das Gesundheitswesen immer mehr zu einer Art Religionsersatz entwickelt. Die Menschen suchen heute im Gesundheitswesen nicht nur die Heilung von Krankheiten, sondern einen heilvollen Zustand. Es genügt uns nicht, wenn wir einigermaßen gesund sind, wir wollen fit sein – eine Steigerungsform von Gesundheit. Auch Fitness ist nicht das letzte Ziel, wir wollen zugleich ganzheitliche Wellness erleben – ein Stück Paradies auf Erden! Darauf haben wir doch Anrecht, wenn uns das Gesundheitswesen so viel kostet! Manfred Lütz formuliert scharfzüngig: «Wenn heute überhaupt etwas auf dem Altar steht, angebetet und mit allerhand schweisstreibenden Sühneopfern bedacht, so ist es die Gesundheit. Unsere Vorfahren bauten Kathedralen, wir bauen Kliniken. Unsere Vorfah-



Dr. theol. Heinz Rügger MAE ist Theologe, Ethiker und Gerontologe. Er ist Mitarbeiter am Institut Neumünster, einer Institution der Stiftung Diakoniewerk Neumünster - Schweizerische Pflegerinnenschule, und Seelsorger in einem Pflegeheim.

ren machten Kniebeugen, wir machen Rumpfbeugen. Unsere Vorfahren retteten ihre Seele, wir unsere Figur. Im Jahr 2000 nach Christi Geburt hat in Deutschland erstmals die Zahl der Fitnessstudiomitglieder die Zahl der Besucher des katholischen Sonntagsgottesdienstes übertroffen<sup>1</sup>.»

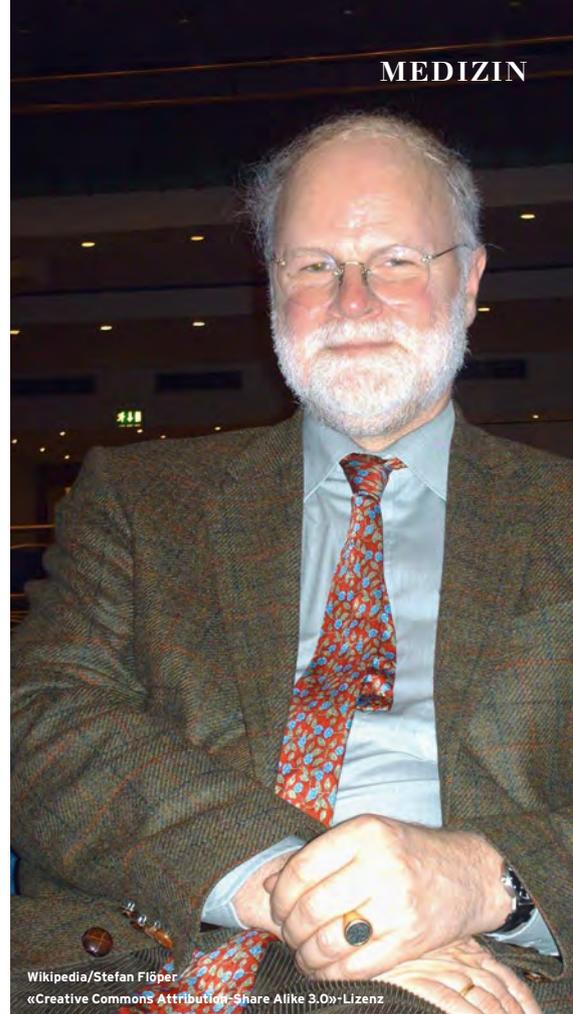
Dieser Entwicklung hat nicht zuletzt die offizielle Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation WHO aus dem Jahr 1946 Vorschub geleistet. Gesundheit ist laut WHO ein Zustand vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Fehlen von Beschwerden und Krankheit. An diesem ideologisch überhöhten Massstab von Gesundheit gemessen sind die meisten Menschen meistens krank.

## Gesunder Umgang mit Krankheit

Nun ist nicht zu bestreiten, dass Gesundheit ein hohes Gut ist, für das wir dankbar sein können und zu dem wir auch Sorge tragen sollen. Auch Fitness und Wellness können – in Grenzen – unsere Lebensqualität durchaus steigern. Sie sind aber nicht das höchste aller Güter. Im Gegenteil: Wer so tut, als wäre Gesundheit die Hauptsache im Leben, spricht damit all jenen Menschen, die an Krankheiten oder Behinderungen leiden, ein Stück Lebensqualität ab. Das ist unmenschlich – und zugleich unreif. Denn normales menschliches Leben ist immer etwas sehr Fragiles, Verletzbares. Der Umgang mit Grenzen, mit Krankheit und Behinderungen gehört zu jedem guten, sinnvollen Leben.

Es führt darum weiter, wenn wir von einem Verständnis von Gesundheit ausgehen, das diese als Kraft und Fähigkeit versteht, konstruktiv mit Krankheit und Behinderung zu leben und sogar den Tod in das Leben zu integrieren.

Das wirkliche menschliche Mass ist nicht das vollkommene Wohlbefinden, sondern das Fragile, Verletz-



Manfred Lütz, Arzt und Theologe

bare, Fragmentarische. Unsere Bestimmung ist nicht ein Leben in einem irdischen Paradies, sondern die mutige und kraftvolle Auseinandersetzung mit Herausforderungen wie Krankheit und Behinderung. Daran kann man wachsen, reifen und die Tiefendimensionen echten Menschseins entdecken.

Das heisst nicht, dass wir Leiden und Krankheit verherrlichen sollen. Aber es hat etwas Entlastendes, wenn wir uns klar machen, dass die Würde, die Sinnhaftigkeit und der Lebenswert des menschlichen Lebens nicht von der Gesundheit abhängig sind. Manchmal sind es gerade Kranke, die uns lehren, was es heisst, sinnerfüllt zu leben. Manche Einsichten und Erfahrungen bleiben uns verschlossen, wenn sie uns nicht durch eine Zeit der Krankheit erschlossen werden. Darum gehört die Kunst, konstruktiv mit Krankheit umzugehen, wesentlich zu einem gesunden Leben.

**1 Manfred Lütz: LebensLust. Über Risiken und Nebenwirkungen des Gesundheitswahns oder: Wie man länger Spass am Leben hat. München: Droemer Verlag 2006, S.22**

# Kommt bald die Pflicht zu einem gesunden Kind?

Regina Aebi-Müller Fortpflanzungsmedizinische Massnahmen sind in der Schweiz derzeit nur in relativ engen rechtlichen Schranken zulässig. Der Kinderwunsch vieler Paare macht vor diesen verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Schranken allerdings nicht Halt.



In zunehmendem Mass erfüllen sich Paare, denen die Ärzte in der Schweiz nicht weiterhelfen dürfen, ihren Wunsch im Ausland, wo die gesetzlichen Regelungen oftmals viel liberaler sind. Dies wiederum führt in der Schweiz zum Ruf nach einer neuen, weniger restriktiven Regelung der Fortpflanzungsmedizin. Derzeit besonders heftig debattiert wird die «Präimplantationsdiagnostik» (PID). Bei der PID werden im Rahmen einer künstlichen Befruchtung Embryonen auf genetisch bedingte Erkrankungen hin untersucht, bevor sie in die Gebärmutter eingebracht werden.

## Gelockerte Neuregelung

Nach geltendem Recht ist dies in der Schweiz verboten. Erlaubt ist hingegen eine genetische Untersuchung des Embryos während der Schwangerschaft. Weiss die werdende Mutter aufgrund einer solchen Untersuchung, dass ihr Kind unter einer genetischen Abweichung bzw. Erkrankung leidet, so steht ihr die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs offen. Die Zulassung der PID soll betroffenen Frauen in Zukunft eine Alternative eröffnen zu einer während der Schwangerschaft durchzuführenden Pränataldiagnostik mit allenfalls anschliessendem Schwangerschaftsabbruch. Die Zulassung der PID sollte nach dem ursprünglichen Gesetzesentwurf jedoch nur unter sehr restrikti-

ven Voraussetzungen erfolgen. Weil diese Einschränkungen im Rahmen der Vernehmlassung im Jahr 2009 auf Kritik gestossen sind, hat der Bundesrat nun eine liberalere Regelung ausgearbeitet, zu der demnächst ein zweites Vernehmlassungsverfahren eröffnet wird. Die vorgesehene Neuregelung setzt eine Verfassungsänderung voraus; das Volk wird also über die Neuerungen abstimmen können. Unzulässig wäre die PID weiterhin zur Allgemeinprävention, um den Gewebetyp, das Geschlecht sowie alle anderen genetischen Eigenschaften ohne Bezug zu einer schweren Krankheit zu bestimmen.

## Einwände

Trotz dieser Einschränkungen stösst die PID aber auf grundsätzliche Kritik. Mit der PID werde keine Krankheit verhindert, sondern nur der Embryo als Träger dieser Krankheit, wird geltend gemacht. Bei der Ablösung von Zellen vom Embryo zum Zwecke der Untersuchung sei zudem damit zu rechnen, dass ein untersuchter Embryo absterbe. Es müssten also mehr Embryonen als bisher hergestellt werden, viele davon wären überflüssig. Zudem wird befürchtet, dass die vorgesehenen Einschränkungen der PID in der Praxis nicht durchgesetzt würden. So wird im europäischen Ausland die PID auch für die «social sex selection» angewandt, die Eltern wählen also das gewünschte Geschlecht eines Kindes, auch wenn keine Krankheit vorliegt. Zugenommen hat auch die Auswahl eines Spender-Babys für ein Kind, das an einer schweren Erkrankung leidet: die Eltern lassen dabei ein passendes Geschwister herstel-

len, um dieses als Spender für ihr krankes Kind beiziehen zu können («Rettungsgeschwister»).

## Mögliche langfristige Folgen

Mittels PID werden – aus mehr oder weniger restriktiv formulierten Gründen – Embryonen, die den Vorstellungen der Eltern nicht entsprechen, aussortiert und vernichtet. Sollten wir dies als segensreiche Errungenschaft der modernen Medizin befürworten, weil wir damit Kindern, die andernfalls abgetrieben oder mit Behinderungen geboren würden, Leid ersparen? Oder hat die PID letztlich gravierende gesellschaftliche Folgewirkungen, indem behindertes Leben (noch mehr als heute) stigmatisiert würde? Die Vorstellung, dass ein gesundes Kind machbar und planbar ist, könnte auch Eltern, die solche Verfahren aus ethischen Gründen explizit ablehnen, zunehmend unter Druck setzen. Das von den Befürwortern der PID implizit eingeforderte «Recht» auf ein gesundes Kind könnte, rascher als wir denken, zur «Pflicht» mutieren. Rasche Antworten auf die anstehenden Fragen lassen sich kaum finden. Wer nicht direkt betroffen ist, darf sich kaum ein voreiliges Urteil erlauben über Eltern, welche eine PID in Anspruch nehmen oder nehmen wollen, z.B. wegen einer bestimmten genetischen Veranlagung in der Familie. Wir sind aber herausgefordert, uns mit der aktuellen Auseinandersetzung intensiv zu beschäftigen. Und: Christen haben die Aufgabe, sich dafür einzusetzen, dass auch behinderte Menschen in unserer Gesellschaft ihren Platz finden können und würdevoll begleitet werden.



Prof. Dr. Regina Aebi-Müller ist Professorin für Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Universität Luzern. [regina.aebi@unilu.ch](mailto:regina.aebi@unilu.ch)

## Wo uns Indien voraus ist

Marc Baumann und Lukas Stücklin **In Indien sterben jährlich fünf Millionen Menschen an kardiovaskulären Krankheiten<sup>1</sup> und 2 Millionen Menschen an verseuchtem Wasser. Über eine Milliarde Menschen leben weltweit auf einem absoluten Existenzminimum und müssen sich täglich die Frage stellen, ob es für sie am Abend etwas zu essen gibt. In Indien hat man darauf Antworten gefunden.**



In der übersättigten ersten Welt geht der Bezug zu diesen grundlegenden Fragen mitunter verloren und wird durch pseudoexistenzielle Fragen ersetzt: Hat der Kindersitz für das Auto das beste Sicherheitszertifikat und enthält der Orangensaft wirklich keine künstlichen Süsstoffe?

### Erfindungen rückwärts

Erfinderische Köpfe entfernen sich in einem solchen Umfeld mit ihren Innovationen oft von den lebensnotwendigen Grundbedürfnissen und neigen dazu, bereits hochentwickelte Produkte mit noch mehr Möglichkeiten auszustatten. Interessant ist, dass im Gegensatz dazu in Regionen mit ärmerer Bevölkerung Entwicklungen stattfinden, die als «inverse» Innovation beschrieben werden können. Es geht dabei wesentlich um Erfindungen, die gezielt die existenziellen Grundbedürfnisse der Armen im Auge haben und deshalb erschwinglich sind. Invers heisst hier, die Bedürfnisse der Armen als Ausgangspunkt zu nehmen und die Erfindung von dort aus sozusagen «rückwärts» zu entwickeln. Das Resultat sind Produkte oder Dienstleistungen, welche die eingangs erwähnten Herausforderungen zu meistern vermögen. So hat beispielsweise die indische Firma «Tata Consultancy Services» einen Wasserfilter erfunden, der mit Reisspreu funktioniert. Reisspreu ist ein Abfallprodukt, das beim Verfeinern von Reis entsteht und gut wiederverwendet werden kann. Der Filter kostet in der Anschaffung 24 USD und im Betrieb rund 1 USD pro Mo-

nat. Zum Vergleich: Ein gängiger «Brita» Filter kostet rund das Doppelte und ist im Betrieb 10-mal teurer. In eine ähnliche Kategorie fällt der kleine Kühlschrank des indischen Herstellers «Godrej & Boyce Manufacturing», der 70 USD kostet und mit Batterien betrieben wird.

Der U.S.-Konzern «General Electric» hat im Forschungslabor in Bangalore ein Gerät entwickelt, das anstelle der üblichen 2'000 USD rund 800 USD kostet und die Kosten für ein Elektrokardiogramm auf 1 USD reduziert. Das Gerät hat in einem Rucksack Platz und wird mit Batterien betrieben. Es ist auf das Notwendigste reduziert und hat nur noch vier Bedienungsknöpfe.

Unternehmen bzw. Organisationen wie die indische «Jain Irrigation» haben Bewässerungssysteme entwickelt, die Pflanzen gezielt mit sehr wenig, aber genügend Wasser versorgen. Dabei wurde die (teure) Technik aus Israel, mit der öde Landstriche erfolgreich in Landwirtschaftsflächen verwandelt wurden, so weiterentwickelt, dass sie auch für ärmere Bauern erschwinglich ist.

### Armut ist kein Hindernis

Viele dieser Produkte sind auf die absoluten Grundbedürfnisse ausgerichtet und so konstruiert, dass sie in ärmlichen Verhältnissen betriebsfähig sind. Sie führen in der Regel zu einer massiven Verbesserung der Lebensbedingungen und binden die betroffenen Bevölkerungsschichten in die Wirtschaft ein. Not macht tatsächlich erfinderisch. Werden die Er-

findungen zudem noch in teuren Bereichen wie im Gesundheitswesen getätigt, wäre es nicht erstaunlich, wenn wir dereinst auf solche Innovationen zurückgreifen, um die aus dem Ruder laufenden Kosten unserer Wohlstandsgesellschaft wieder in den Griff zu bekommen. Ein gutes Beispiel sind die Herzoperationskliniken von Dr. Shetty in Indien, die «fabrikmässig» organisiert sind. Sie sind eine Abgabe an die individuelle Hotellerie in unseren Spitälern. Sie haben aber zur Folge, dass eine offene Herzoperation 2'000 USD statt der üblichen 10'000 bis 20'000 USD kostet und zudem von einem Arzt vorgenommen wird, der über 10'000 Herzoperationen hinter sich hat. Das sind kosten- und erfahrungsmässig unerreichte Werte in Europa und den USA.

### Impulse für die «erste Welt»

Allen Produkten und Dienstleistungen aus dem Gebiet der «inversen» Innovation ist gemeinsam, dass sie aufs Wesentliche reduziert sind und dass sie für Firlefanz keinen Platz haben, weil sich das die meisten Menschen sowieso nicht leisten können. Vielleicht bricht auch in unseren Breitengraden wieder eine Zeit an, in der wir vermehrt das Wort «Genügsamkeit» in unser Denken und Handeln integrieren (müssen). Erfreulich dabei wäre, dass unser Konzept einer Welt der unselbständigen «Entwicklungsländer» auf den Kopf gestellt würde. «Der Süden» ist in diesen Bereichen nicht mehr bloss der Empfänger mildtätiger Entwicklungshilfe, sondern eine Quelle von Innovationen, die bei uns einen Entwicklungseffekt auslösen: eine Rückbesinnung auf das Notwendige.

### 1 Herz und Gefässe betreffend



Marc Baumann ist **Anwalt** und **Inhaber eines MBA**  
marc.baumann@invethos.ch



Lukas Stücklin ist **Theologe**  
lukas.stuecklin@invethos.ch

Die beiden sind **Gründer** von **Invethos AG**  
www.invethos.ch

# Konvertiten

Peter Schmid Tracey Roebuck ging mit ihren Kindern jeweils am Sonntag zur Kirche. Nach 25 Jahren wurde ihre Ehe geschieden. Inzwischen ist die 48-jährige Britin Muslima geworden, ohne genau zu wissen warum. «Es schien einfach richtig so.»

Eine neue Studie geht davon aus, dass allein in England und Wales jährlich gegen 5000 Menschen zum Islam konvertieren. Auch Schweizerinnen, die einen Muslim heiraten, nehmen den Islam an – aus blinder Liebe oder um Zugang zur Kultur des Partners zu finden. Im Islamischen Zentralrat IZRS geben Konvertiten den Ton an. Die ARD strahlte Ende Februar ein Mutter-Sohn-Drama aus: Er ist Muslim geworden und hat sich radikalisiert. Wie er aus israelischer Haft nach Hause zurückkehrt, kämpft die verwitwete Mutter um seine Zuneigung – vergeblich. Er verurteilt sie dafür, dass sie ein Team von Handballerinnen trainiert, das in enganliegenden Höschen auftritt. Die bürgerliche Lebensweise seiner Kindheit – Essen, Arbeiten, Schlafen, Ferien – bezeichnet er als sinnlos.

## Mission oder Demission

Was führt dazu, dass Europäer vermehrt mit der angestammten Kultur brechen? In der säkularen Moderne ist Religion zur Privatsache erklärt und ihr Vollzug dem Einzelnen anheimgestellt worden. Die Postmoderne sieht sie als Option: Es ist möglich, mit dieser oder jener Einstellung zu leben, gläubig, agnostisch oder areligiös. Die Konversionen deuten darauf hin, dass die Vielfalt der Optionen manche überfordert. Westeuropäer kommen mit der Haltlosigkeit der Komfort orientierten Gesellschaft nicht zurecht. Sektenberater beobachten vermehrt, «dass gerade bewusst religions- und kirchenfrei erzogene junge Menschen zu einer expliziten – und nicht ganz selten auch eher radikalen – Religion finden»<sup>1</sup>.



Von liberaler Theologie bestimmt, haben die reformierten Kirchen die Prozesse der Pluralisierung bejaht und zunehmend kraftlos begleitet. 30 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hiess es, nun sei die Brücke zum Islam zu schlagen. Unterschiede zwischen den beiden Religionen wurden heruntergespielt. Angesagt war der interreligiöse Dialog; «Mission» wurde zum Unwort. Die Anschläge seit 2001 haben einen Wandel provoziert. Noch aber haben nicht alle gemerkt, dass eine Kirche, die nicht zum Christwerden einlädt, demissioniert.

## Unterschiedliche Konversionen

Der Begriff Konversion verdeckt, dass es sich um sehr unterschiedliche Vorgänge handelt – je nachdem in welche Richtung der Übertritt erfolgt. Wer Muslim wird, ordnet sich ein in die «Umma», die Menge derer, die sich dem von Mohammed verkündeten Schöpfergott in Ehrfurcht unterwerfen.

Auch im Christentum ist Gemeinschaft zentral: Christus hat sie durch sein Dienen gestiftet, Christen gehören als Gläubige zusammen, leiden und freuen sich miteinander. Doch handelt es sich nach Ostern nicht mehr um die seit Adam gegebene Gemeinschaft: «Wenn jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung – Neues ist geworden!» (2 Kor 5,17-18). Laut Paulus, Missionar der ersten Generation, ist Jesus Christus von Gott auferweckt worden als «Erstling und Fürst der neuen Weltzeit». Das

Evangelium ist Gottes Einladung zu einem Neuwerden, indem wir «der Macht der Finsternis entrissen und ins Reich seines geliebten Sohnes versetzt werden» (Kol 1,13).

## Das Recht auf Konversion

Echte Religionsfreiheit schliesst das Recht ein, sich auf diesen Erneuerungsprozess einzulassen und in die neue Gemeinschaft einzutreten. Die Qualität des Umbruchs in der arabischen Welt wie auch die Entwicklung Indiens und Chinas können an der Freiheit zur Konversion abgelesen werden. Für sie gilt es auch hierzulande einzustehen, wenn bekennendes und verbindliches Christsein in Gemeinschaft karikiert und diffamiert wird. Der Dialog darf die Evangelisation nicht hindern; die postmoderne Vielfalt erfordert beides.

Wenn Katastrophen «apokalyptische» Zustände herbeiführen, stellt sich die Frage der Zugehörigkeit für säkular lebende Zeitgenossen unvermittelt neu: Finde ich eine Gemeinschaft, deren Fundament nicht mehr erschüttert, einen Lebensraum, der nicht verstrahlt werden kann? Christus ist zu verkündigen als Herr, der allen Menschen an der neuen Welt Gottes Anteil geben will.

**1 Jahresbericht 2010 der Evang. Informationsstelle «Kirchen-Sekten-Religionen» in Rütli ZH**



Peter Schmid ist Theologe und Redaktor beim Webportal [livenet.ch](http://livenet.ch). [petrus@livenet.ch](mailto:petrus@livenet.ch)

# Die Macht des Zufalls

Konrad Zehnder **Die Naturgesetze beruhen auf dem Prinzip von Ursache und Wirkung. Das war das Wissenschaftsprogramm vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Mit der Entdeckung des Zufalls wurde dies in Frage gestellt.**

Erinnert sei an Darwin, der das Zusammenspiel von Zufall und Notwendigkeit in der Entwicklung des Lebens – und an Planck, Bohr, Heisenberg, die den Zufall in der Quantenphysik begründet haben.

## Vom Kopf auf die Füsse

Die Existenz und Macht des Zufalls hat im Verlauf der letzten 150 Jahre die Wissenschaftswelt auf den Kopf – oder wie es Dieter Hattrup in seinem Buch «Der Traum von der Weltformel» sagt – wieder auf die Füsse gestellt. Allerdings sind viele, auch viele Wissenschaftler, sich dessen noch nicht bewusst. Für sie besteht noch immer eine gewisse Hoffnung, dass man die Natur in einer vielleicht fernen, aber erreichbaren Zukunft wissenschaftlich vollständig erklären kann – oder sie fürchten sich vor einem Kosmos, der als zufälliges Produkt aus sich heraus entstanden ist. Nicht nur die Naturwissenschaft, wir alle haben erfahren: Unser Leben ist durchdrungen von einer bunten Mischung aus Zufall und Notwendigkeit. Die Geburt eines Kindes ist ein kausal notwendiges und von Zufällen gesteuertes Ereignis. Die Wissenschaft ist fähig, das ganze Geschehen aufzugliedern in ein hochkomplexes System von ineinander verketteten, teils notwendigen und teils zufälligen Prozessen, sie führt aber nicht über diese lapidare Erkenntnis hinaus. Wir können es dabei bewenden lassen. Oder zur weiteren Einsicht gelangen, dass jede Geburt ein Geschenk Gottes ist. Dieser Schritt ist freiwillig und bedarf keiner Rechtfertigung.

## Raum für göttliches Eingreifen

Im Zufall, der sich allem Voraus-Wissen entzieht, verbirgt sich vieles, um

nicht zu sagen: fast alles. Das Deutungsspektrum reicht vom neutralen blinden Glücksspiel bis zum planmässigen göttlichen Eingreifen. Es ist nicht schwer, im Wirken des Zufalls so etwas wie Freiheit zu sehen. Die erfolgreiche Partnerschaft von Zufall und Notwendigkeit funktioniert dank einer gewissen Freiheit, mit der sich der Zufall gegen starre Naturgesetze behauptet. Doch ein übermächtiger Zufall hätte kein Universum, sondern ein Chaos produziert.

Der Geologieprofessor Hartmut Seyfried, der sich an einem Vortrag vor Studenten gegen irgendwelche Vereinnahmung durch Weltbilder verwahrte, schreibt im Aufsatz «Ein Planet organisiert sich selbst»: «Der erfolgreiche Planet muss ziemlich genau Erdgrösse haben. Damit ist das richtige Verhältnis zwischen Wärme-Produktion von innen und Abkühlung von aussen gegeben, um ihn über mindestens fünf Milliarden Jahre hinweg geologisch lebendig zu erhalten. Er muss sich ziemlich genau in der Position befinden, auf welcher die Erde die Sonne umkreist, damit sich in der Frühzeit der Entwicklung des Sonnensystems genügend, aber nicht zu viel Wasser anreichert und dieses anschliessend in flüssiger Form zur Verfügung steht. Weiter braucht er einen ungewöhnlich grossen Eisenkern als Wärmereservoir und Verursacher eines starken Magnetfelds, welches die Oberfläche vor harter Strahlung schützt. Für einen solchen Riesenkern hat er nicht genügend eigenes Eisen. Die Zugabe kam vor 4,54 Milliarden Jahren von aussen durch eine Kollision mit einem Planeten von Marsgrösse, dessen Eisenkern er sich einverleibte und dessen abgeschleuderter Gesteinsmantel zu seinem Mond wurde. Diese Kollision muss die Rotationsachse des erfolgreichen Planeten so weit kippen, dass deutliche, aber nicht extreme Jahreszeiten die Folge sind. Der Mond muss gross genug sein, um die Schiefstellung der Rotationsachse langfristig zu

stabilisieren. Die Kollision muss die Rotationsgeschwindigkeit des Planeten so weit beschleunigen, dass die Sonnenseite nicht zu warm und die Schattenseite nicht zu kalt wird.

Es ist wenig wahrscheinlich, dass diese lange Sequenz von Zufällen in der richtigen Reihenfolge und zur richtigen Zeit stattfindet. Die Erde ist das komplexeste Gebilde, das wir kennen. Sie ist ein Zufallsprodukt des komplexen Teils des Universums und so gesehen ein Kunstwerk der Natur. Weil sehr viele Faktoren sehr günstig zusammenwirken, hat sie erfindungsreiches Leben hervorgebracht.»<sup>1</sup>



In unserem System wird die Sonne von neun Planeten umkreist.

Das Kunstwerk der Natur ist phantastisch, überwältigend, grossartig – und wissenschaftlich betrachtet doch nur ein «Zufallsprodukt»? Da schreit es in mir. Gott, der so Wunderbares schafft! Und ich darf staunen. Auch über das seltsame Gleichgewicht von Zufall und Notwendigkeit. Damit entlässt Gott seine Schöpfung inklusive uns Menschen in eine – beschränkte, nicht absolute – Freiheit. Ohne diesen Freiheitsgrad wäre jede Hoffnung überflüssig, zwecklos und letztlich Unsinn.

<sup>1</sup> Seyfried, Hartmut. «Ein Planet organisiert sich selbst.» Universität Stuttgart, 2005. Als PDF online zu beziehen unter folgender Adresse: <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2006/2853/>



Konrad Zehnder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Schweizerischen Geotechnischen Kommission der ETH Zürich. [konrad.zehnder@erdw.ethz.ch](mailto:konrad.zehnder@erdw.ethz.ch) [www.sgtk.ch/kzehnder](http://www.sgtk.ch/kzehnder)



# Mein Ziel erreichen



für ihren fortschritt

- mit Coachingausbildung EASC
- mit Führungstraining
- mit Supervisionsausbildung EASC

**Kompetenzen entwickeln durch Wissen, Praxis, Reflexion und Selbsterfahrung.**

4progress GmbH | Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23  
 mail@4progress.ch | www.4progress.ch | www.4progress.eu

**Nächste Chance**  
 Führung: September 2011  
 Autor: September 2011  
 Coach: März 2012

## Das Magazin **INSIST** kommt immer zur richtigen Zeit

- Sie bestellen ein Geschenkabonnement für
  - ... eine Freundin
  - ... einen Arbeitskollegen
  - ... eine Nachbarin
  - ... oder einfach, um ein Jahr lang Freude zu bereiten.
- Sie unterstützen mit einem (Geschenk)Abonnement den weiteren Aufbau des Magazins INSIST.

Bestellung an: Magazin INSIST, Aboverwaltung, Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 81, magazin@insist.ch oder www.insist.ch

Wünschen Sie sich einen gläubigen Partner?




Christlicher Partnerschafts Dienst



3000 Teilnehmer erfolgreich vermittelt!

Kostenlose Infos: cpd  
 Sophie-Guyer-Str. 5 • 8330 Pfäffikon  
 033 / 222 00 90 • www.cpdienst.com



[www.insist.ch](http://www.insist.ch)

**MINERGIE®**  
FACHPARTNER

**GEAK®** - Experte  
GEBÄUDEENERGIEAUSWEIS DER KANTONE

hässig **sustech** gmbh  
Prima Klima

**Gebäude jetzt sanieren und gewinnen!**

- mehr Behaglichkeit
- minimale Heizkosten
- Mehrwert schaffen
- staatliche Fördergelder
- lokale Wirtschaft stärken
- Klimaschutz

→ ein saniertes Haus = Lebensfreude auch für Ihre Erben!

**Energie-Beratung/Planung: 044 940 74 15**  
**Arbeit gesucht? Mehr unter: [www.sustech.ch](http://www.sustech.ch)**




BIBLISCHE GRUNDLAGEN

# Von der Politik der Angst zur Politik der Hoffnung



Claude Baecher/SNi<sup>1</sup> Der Anschlag vom 11. September 2001 auf die Twin Towers in New York und der Börsencrash der letzten Jahre haben uns aufgeschreckt und in Angststimmung versetzt. In unserer Gesellschaft gibt es eine Art Endzeit-Glauben ohne Gott. Er treibt uns im Westen in den Rückzug, zu einer fast panischen Suche nach Sicherheit, verbunden mit der Illusion, wir könnten das Böse aussperren.

Die Ängste in uns und in der Gesellschaft haben tiefe, komplexe und uralte Wurzeln. Sie sind mit einem legitimen Sicherheitsbedürfnis verbunden. Angst und Hoffnung sind wichtige Themen, die in der Bibel an vielen Stellen aufgenommen, in christlichen Kreisen aber kaum behandelt werden. Ich möchte hier die wichtigsten biblischen Aspekte aufzeigen.

### Es begann im Garten Eden

Bevor sich der Mensch gegen Gottes Plan auflehnte, konnte er die Wohltaten der Schöpfung und die zwischenmenschlichen Beziehungen in aller Sicherheit geniessen. Wir sind grundlegend auf eine Gemeinschaft unter Gottes gütigem Blick angelegt.

Die Auflehnung gegen Gottes ursprünglichen Plan öffnete dann aber einer Kultur der Angst Tür und Tor: «Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich» (1 Mose 3,10).

Mit dem Sündenfall wurden die Menschen in Angst, Unsicherheit und gestörte Beziehungen gestürzt. Seither haben wir Mühe im Umgang mit der Wahrheit und können unser Sehnen nach dem Göttlichen nicht mehr stillen.

Darum befindet sich auch der moderne Mensch des nachchristlichen Zeitalters auf einer Flucht nach vorne. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf geworden. Dieses Gefühl wird noch verstärkt, wenn jemand mit seinem Besitz der Begehrlichkeit seiner Mitmenschen ausgesetzt wird.

### Mauern gegen die Unsicherheit

Was begründet wahre Sicherheit? Was treibt uns in diesem Zusammenhang an, was motiviert und bestimmt uns? Die Angstkultur fördert die Idee, dass das Anhäufen von Reichtum in einer Zeit der Verwirrung und Umstürze eine vernünftige Reaktion darstellt.

Heute gehört es weltweit zum guten Ton, Mauern zu bauen, um das Gefühl der Unsicherheit zu bekämpfen und uns vor den düsteren Absichten des Nächsten zu schützen. Im Gegensatz dazu will die christliche Gemeinde den Zaun, «der dazwischen ist» (Eph 2,14), abbrechen und die Völker, Sprachen, Geschlechter und Klassen miteinander versöhnen. Hohe Mauern verhindern einen objektiven Blick auf den Anderen. Je weniger wir ihn kennen, desto mehr verteufeln wir ihn und wähen uns in einer falschen Sicherheit.



Dr. theol. Claude Baecher ist Studienleiter der französischen Abteilung am Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg, Liestal.

In einer vom Bösen erfassten Welt müsste die Obrigkeit die Gerechtigkeit eigentlich gegen die Masslosigkeit, Privilegien und Korruption der Mächtigen durchsetzen. Davon sind wir aber weit entfernt. Seit langem stellen wir fest, dass z.B. der Markt keine Gerechtigkeit herstellt. Er honoriert diejenigen, die schon viel haben. Es ist deshalb die Aufgabe der weltweiten Gemeinde, den «Schrei der Armen» zu hören und den Staat für mehr Gerechtigkeit in die Pflicht zu nehmen.

### Sich bedienen statt dienen

Gott greift spektakulär ein, um ein Volk zu befreien, das der Sklaverei eines ägyptischen Tyrannen unterworfen ist. Dass Gott sein Volk äusserlich von der Sklaverei der Tyrannen erlöst, ist ein Wunder für sich, eine Art Neuschöpfung. Es dauert dann aber länger, bis die Israeliten auch von ihren eigenen tyrannischen Reflexen befreit sind.

Sobald sie in den Besitz des neuen Landes Kanaan gelangen, das sie nicht erworben haben und das Gott selbst gehört, taucht die Urversuchung wieder auf: die Tendenz weg von einer gemeinschaftlichen Wirtschaft, hin zu einer Wirtschaft, welche die Schwächsten ausbeutet.

In seiner Wüstenpredigt (5 Mose 8,10-20) erinnert Mose zuerst daran, wie Gott das Volk während vierzig Jahren versorgt hat und spricht dann von der Notwendigkeit, die wirtschaftlichen und sozialen Gebote einzuhalten. Nach dem Einzug in das verheissene und äusserst reiche Land werde dem Volk dann wirklich nichts mehr fehlen und das Volk solle Gott dafür dankbar sein (V. 10).

Danach warnt Mose vor der ständigen Falle der Selbstgenügsamkeit, dieser tief heidnischen Haltung, die nur Unsicherheit schafft: «Wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser erbaust und darin wohnst ... dann hüte dich, dass dein Herz sich nicht überhebt und du den Herrn, deinen Gott, vergisst ...» (8,12-14).

Wenn wir Gott vergessen, meinen wir rasch, wir würden unseren Wohlstand nur uns selber und unserer berechnenden Gewinnmaximierung verdanken. Wir bedienen uns unserer Nächsten (statt ihnen zu dienen) und werden sehr schnell zu einem totalitären kleinen Pharao.

Moses feierlicher Aufruf zeigt sehr anschaulich, welche Mechanismen am Werk sind, wenn Überfluss zu Ruin und Unsicherheit führt: «Wirst du den Herrn vergessen, so werdet ihr umkommen» (V. 19). Durch das Fehlverhalten eines Volkes kommt ein Prozess der wirtschaftlichen Fäulnis in Gang, der ein ganzes Land in den Ruin treibt, und Gottes ursprünglichen Plan verhindert.

Als gesunde Haltung schreibt Mose Dankbarkeit Gott gegenüber (als dem Ursprung des Wohlstands) und eine Politik der regelmässigen Umverteilung vor (Halljahr, Sabbatgesetze, Zehnter, Aufnahme der Fremdlinge usw.).

### Vorräte statt Abhängigkeit

Die Haltung des späteren Hauses Juda stellt eine ganze Volkswirtschaft in Frage. Nachdem Juda das Land erhal-



ten hat, wendet es sich Baal zu, einem Fruchtbarkeitsgott der Mächtigen.

Jeremia klagt: «... mein Volk hat doppeltes Unrecht verübt: Mich hat es verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich Zisternen zu graben, Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten» (Jer 2,13). Zisternen, die nichts halten, entsprechen einer Logik der Angst. Gewinn und Güter stellen sich nicht von selber ein. Sie sind im Wesentlichen Ausdruck der Fürsorge Gottes und werden uns für eine geschwisterliche Bewirtschaftung anvertraut.

#### **Erst Gerechtigkeit schafft Sicherheit**

In Jesaja 32 prangert die Bibel die falschen Sicherheiten an. Wer sich auf sie verlässt, wird früher oder später zur Rechenschaft gezogen. Wahre Sicherheit, der Schalom-Friede, ist bei Jesaja eine Folge von Recht und Gerechtigkeit, der guten Behandlung von Arbeitern und Feldern. Dabei gelten unfruchtbare Böden als eine Konsequenz sozialer Verantwortungslosigkeit.

Jesaja geht noch weiter: Die neue Weltordnung entsteht durch das Wirken des Geistes. Dieser schafft aufgrund von Recht und Gerechtigkeit dauerhafte Fruchtbarkeit! Alle werden genug haben (Jes 32,16), und die Gerechtigkeit schafft dauerhafte Sicherheit (V. 17).

#### **Gegen religiöse Sicherheiten**

Zurück zu Jeremia: Er warnt vor der falschen Hoffnung, man könne sozusagen magisch auf Gottes Schutz vertrauen. Das Volk hegt die Illusion, Gott schulde ihm Schutz und Unverletzlichkeit, solange es im Besitz des Tempels sei.

Auslöser für die Kritik des Propheten sind der grassierende Götzendienst und soziales Unrecht: Fremde, Waisen und Witwen werden unterdrückt, im Tempel wird unschuldiges Blut vergossen und fremde Götter werden verehrt (Jer 7,6). Wenn der Tempel zur «Räuberhöhle» wird (V. 11), dann wird Gott kein Beschützer mehr sein. Auch liturgische Glaubensformeln wie «Der Tempel des Herrn ist hier!» (V. 4) werden nichts an dieser Tatsache ändern. Diese Hoffnung ist eine Illusion, weil das gesellschaftliche Verhalten nicht von Achtung dem Nächsten gegenüber geprägt ist.

#### **Bestätigungen im Neuen Testament**

Das Neue Testament geht in dieser Richtung weiter. Es prangert die erwähnten Illusionen an und legt ein besonderes Gewicht auf die wiederherstellende Gerechtigkeit und eine geschwisterliche Wirtschaft.

Der reiche Jüngling (Mt 19) gibt seiner berechnenden Sicherheit und der trügerischen Sicherheit seines grossen Vermögens Vorrang vor der Liebe zu Gott. Dabei bekennt er sich doch dazu, Gott und den Nächsten zu lieben. Jesus weist ihm den Weg: «Verkauf alles ... und folge mir nach» (V. 21). Dennoch verlässt er sich auf sein Vermögen und zieht es dem geschwisterlichen Leben mit Jesus vor.

Der reiche Bauer (Lk 12,16-21) setzt seine Sicherheit in die Spekulation und seine Getreidespeicher. Er wird auch der «reiche Narr» genannt. So närrisch ist er aber gar nicht, was seine momentanen Eigeninteressen angeht. Auf der Zeitachse geht es aber auch für ihn dem Tod und schliesslich der Frage entgegen: «Wem wird dann gehören, was du angehäuft hast» (V. 20)? Lukas weist auf die Alternative hin: Bei Gott reich werden ... (V. 21).

### Politische Folgerungen

Können unsere Politiker damit etwas anfangen? Ich denke, ja. Wir können die Lehre ziehen, dass Wirtschaft und Sicherheit immer etwas Langfristiges sind.

Auch heute wird vielen Arbeitern der Lohn vorenthalten (Jak 5,3). Dazu genügen ein paar Transaktionen mit wenigen Mausklicks, ohne das Bewusstsein, wie kriminell solche Klicks sein können, wenn sie aus reinem Eigeninteresse erfolgen. Das Neue Testament prangert eine Geschäftsführung an, die kein Empfinden für die soziale Wirklichkeit von Produzenten und Konsumenten hat.

Seit jeher brauchen die Ärmsten eine Wirtschaft, die von Eigeninteressen gelöst ist. Ansonsten öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter.

Wir müssen kritisch analysieren, wo unser Handeln aus Angst vor dem Mangel oder aus falscher Hoffnung erfolgt, und wie es sich auf Menschen hier und anderswo auswirkt. In diesem Sinn sollten wir z. B. die Spekulation, die Auswirkung der Industrialisierung auf die Arbeiter oder die riesigen Geldflüsse, die in Steuerparadiese fließen, kritisch untersuchen.

### Eine neue Gesinnung

Die Bibel bietet einen Mentalitätswechsel an. Diese neue Gesinnung hat folgende Grundzüge:

*Dankbarkeit Gott gegenüber:* Sie drückt unsere Geschöpflichkeit am besten aus.

*Eine «geschwisterliche Wirtschaft»:* Wir leben sie als «Gegenstück» zur Dankbarkeit, auch als Bürger (z. B. beim Steuerzahlen).

*Ein neuer Geist:* Wie wir bei Jesaja gesehen haben (Jes 32,15), vertreibt er unsere krankhaften Ängste und macht die Liebe zur treibenden Kraft. In dieser geschöpflichen Haltung finden gerechtfertigte Sorgen ihren Platz, während ungerechtfertigte Ängste vergehen.

*Leben aus der verheissenen Hoffnung:* Sie befähigt uns zu einer Politik der Hoffnung.

Äusserlich können wir zwar für unsere Behörden beten (Wofür beten wir eigentlich?), aber auch unser Handeln soll sich verändern, etwa in folgender Richtung:

*Non-Kooperation:* Wenn gewisse Handlungen offensichtlich einer anderen Logik folgen, tragen wir sie nicht mit. Lösen wir uns also vor allem von der Mentalität des Machtanspruchs «Babels» und der Ideologie des wirtschaftlichen Neoliberalismus.

*Geschwisterliches Leben:* Wir wollen ein Leben führen, das frei ist von falschen Ängsten und Hoffnungen. Es geht nicht darum, dass die Gemeinde die Welt verändert, sondern dass sie starke Zeichen setzt und der Welt eine neue Logik einträufelt. Die Gemeinde soll einfach Gemeinde sein!

*Prophetische Dimension:* Wir wollen zur Veränderung aufrufen. Schon die ersten Christen waren überzeugt, dass sie dazu keine Machtposition brauchen. Mit der Globalisierung ist alles mit allem verflochten. Wir wollen die wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit deshalb weltweit vorantreiben, schliesslich hat Gott uns weltweit zu seinem Bild geschaffen.



### Weiter denken, weiter handeln

Die Gemeinde darf in ihrer Lehre, ihrer Mentalität und ihrem Wirken nicht das Abbild einer kranken Gesellschaft sein. Die Bibel sieht Gerechtigkeit als ein Geschenk Gottes. Ohne beziehungsorientierte Gerechtigkeit gibt es keine Sicherheit.

Seit jeher ist die Gesellschaft versucht, die Gerechtigkeit zu vergessen und sich im Überfluss zu suhlen. Die Bibel erinnert unaufhörlich an die Forderung nach globaler Gerechtigkeit. Sie ist somit ein ständiger Stachel gegen jede Form von Interessenpolitik. Es ist wohl legitim, die Früchte der eigenen Arbeit zu ernten, genauso richtig ist es aber, dass diese Früchte der Gemeinschaft dienen und nicht dem Laster.

Damit die Mauern in der Gesellschaft einstürzen, müssen zuerst unsere inneren Angstmauern fallen. Es ist an der Zeit, dass wir kleine Schritte in die richtige Richtung tun. ▀

Übersetzt aus dem Französischen und gekürzt von Samuel Ninck-Lehmann.

1 Auszüge aus dem Referat von Claude Baecher (ATB Bienenberg) an der ChristNet-Konferenz vom 13. November 2010 in Bern.

### Empfohlene Lektüre

John Yoder. Die Politik Jesu. Der Weg des Kreuzes (Maxdorf, Agape Verlag, 1981). Insb. das 3. Kapitel über die Auswirkungen des Jubeljahres.

Leo Tolstoi: Worin mein Glaube besteht (1883).

Frédéric de Coninck: La justice et l'abondance (La Clairière, Quebec, 1997).

Claude Baecher: Grâce et économie, pour une attitude généreuse (Editions Mennonites, Montbéliard, Dossier von «Christ seul» 1/2006).

Scott Bader-Saye: Following Jesus in a Culture of fear. The Christian Practice of everyday Life Series, BrazosPress, GrandRapids, Michigan, 2007 (ISBN 10: 1-587 43-192-0 pbk).

# Eine (Gemeinde-)Kultur der Hoffnung fördern

Sara Stöcklin **Kirche ist Familie. So wie jede Familie ihre «Familienkultur» pflegt, lebt jede Kirche ihre eigen(tümlich)e «Gemeindekultur».** Sie äussert sich im Umgang mit sich selbst und mit andern, zeigt sich in der Art, wie Fragen und Probleme angepackt, Ideen und Entscheidungen aufgenommen werden und wie auf Herausforderungen und Bedrohungen reagiert wird.



Sie ist geprägt von der eigenen Geschichte, von Erfahrungen und Wertvorstellungen, von besonderen Charakteren und Lebenswelten. Das Gute ist: Keine Gemeinschaft ist der eigenen Kultur «ausgeliefert»! Eine Kultur kann reflektiert, hinterfragt und verändert, aber auch bewusst gefördert werden. So ist es möglich, statt einer Kultur der Angst eine Kultur der Hoffnung zu fördern. Was bedeutet das im Gemeindealltag?

## Angst sieht Gefahren, Hoffnung sieht Chancen

*Angst* trägt ein Warnschild mit sich herum. Sie weist auf gefährliche Entwicklungen hin. Bekannt ist das «Rutschbahn»-Argument. Was wir gerade zu tun gedenken, zum Beispiel die Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde, führe unvermeidlich zu dem, das wir nicht tun möchten (Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung) und am Ende zu etwas, das wir auf keinen Fall tun dürften (Teilnahme am Interreligiösen Dialog). Wer den letzten Schritt vermeiden will, macht am besten überhaupt keinen. *Hoffnung* dagegen schlägt Warnungen nicht in den Wind. Sie sieht sich aber nicht auf einer Rutschbahn, sondern an einer Kletterwand: Jeder nächste Schritt wird sorgfältig bedacht und vorbereitet.

## Angst ergreift das Referendum, Hoffnung die Initiative

Die Kultur der *Angst* beschäftigt sich gerne mit dem, was sie nicht will. Sie verwendet ihre ganze Kraft darauf, «schlechte» Einflüsse abzuwehren und als bedrohlich empfundene Neuerungen zu verhindern. Sie ist Experte darin zu erkennen, was andere Menschen und Gemeinden falsch machen. *Hoffnung* setzt sich positive Ziele und

kämpft dafür, sie zu erreichen. Von der «Konkurrenz» nimmt sie die wertvollen Impulse auf. Sie ist Experte darin, was sie selbst besser machen könnte und versucht, Andere dafür zu gewinnen.

## Angst ist vorsichtig, Hoffnung ist mutig

Eine Kultur der *Angst* fürchtet sich davor, Gemeindeglieder zu überrennen oder zu überfordern. Sie handelt lieber nicht und versucht, es allen recht zu machen. Eine Kultur der *Hoffnung* geht auch mal ein Risiko ein. Sie ist sich bewusst, dass sie es nicht jedem Recht machen kann. Sie nennt die Dinge beim Namen und spricht Probleme an, weil sie im Gegensatz zur *Angst* nicht schon im Voraus weiss, wie das Gegenüber (z.B. die Gemeindeleitung) reagieren wird.

## Angst fragt «warum?». Hoffnung fragt «warum eigentlich nicht?»

*Angst* weigert sich, einfach mal etwas auszuprobieren. Sie will sich absichern, Kommissionen bilden, Sitzungen einberufen, Bedenkzeit haben, demokratisch abstimmen. *Hoffnung* verzichtet auf eine Erfolgsgarantie. Sie ist bereit, die vertraute Umgebung hin und wieder zu verlassen und ihre Netze in unbekanntem Gewässern auszuwerfen – auch wenn sie dabei Gefahr läuft, an manchen Tagen ohne Beute heimzukehren.

## Angst misstraut, Hoffnung traut zu

Eine *Angst*-Kultur will die Leute in Schach halten und kontrollieren. Sie geht davon aus, dass die «Anderen» (z.B. Jugendliche oder Menschen mit weniger Bildung) schwach, beeinflussbar und naiv sind, sodass ihren Erfahrungsberichten und Ideen mit Skepsis begegnet werden muss. *Hoffnung* nimmt Menschen ernst, überträgt ihnen Verantwortung, bittet sie um ihre Meinung. Sie stellt sie nicht auf die Probe und lässt sie auch mal Fehler machen.

Hören Sie die Einwände der *Angst*? Was hier als Kultur der *Hoffnung* dargestellt werde, sei doch eine Kultur der Naivität und der Rücksichtslosigkeit! Hoffentlich nicht. Viel eher ist es eine Kultur, wie sie sich Paulus wünscht: «Prüft alles, das Gute aber behaltet» (1 Thess 5,21). ▀



Sara Stöcklin-Kaldewey hat Philosophie und Theologie studiert und ist Doktorandin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Uni Basel.



Bild: Domenig

GESELLSCHAFT OHNE HOFFNUNG

# Die Sorgen und Ängste der Schweizer Bevölkerung

**Markus Meury/HPS Seit den achtziger Jahren hat sich in der Schweiz die Ängstlichkeit in der Gesellschaft verstärkt. Die Ängste verfolgen uns nicht täglich; meist sind sie uns nicht einmal bewusst. Dennoch formen sie unsere Ansichten und unser Verhalten.**

## Klima

Demoscope schrieb in ihrer Studie zum «Psychologischen Klima der Schweiz»<sup>1</sup> bereits 2005: «Nach einer fast 50 Jahre anhaltenden Entwicklung zu progressiven und aussergerichteten Werten ist 2001 eine eigentliche Zäsur eingetreten. [...] Seit vier Jahren zeichnet sich nun eine deutliche Trendwende ab. [...] Anhaltender Materialismus und zunehmende Erfolgsorientierung zeugen vom härteren Konkurrenzkampf im Inland. ... Die neuen Tendenzen sind vielmehr konservativ. [...] Es ist ein neues Bedürfnis nach Verwurzelung entstanden, die «New Swissness». Dieser Trend hat sich bis heute fortgesetzt. 2010 schreibt Demoscope zu den Veränderungen der letzten zwei Jahre: «Verwurzelung, der Trend zu mehr Herkunftsbezug, mehr Wertschätzung der Heimat und vertrauten Bräuchen fällt am meisten ins Gewicht. Gleichzeitig ist im Verlauf des letzten Jahrzehnts der Realismus und die Anpassungsfähigkeit an bestehende Strukturen in Wirtschaft und Politik gestiegen.»



Markus Meury ist Soziologe und Mitglied des Leitungsausschusses von «ChristNet». markusmeury@gmx.ch

Der Konformismus sowie die Suche nach Akzeptanz und Erfolg haben also zugenommen. Wer sich aber anpasst, um Erfolg zu haben, der opfert seine Ideale und Werte. Oft sind wir nur noch besorgt um unser eigenes Wohlergehen. Wir folgen Werten, die als Sicherheiten gegen die Angst funktionieren, zum Beispiel Nationalismus, Unterordnung, Erfolg, Stärke. Tatsächlich hat die grosse Wirtschaftskrise der 90er-Jahre zum Eindruck geführt, dass wir wieder mehr um das eigene Wohl kämpfen müssen.

## Ängste

Welche Ängste prägen die Schweizer Bevölkerung? Per Telefon wurden den Befragten 30 Bedrohungsszenarien vorgelegt. Diese mussten sie dann auf einer Skala zwischen 1 und 10 einstufen und dabei erklären, wie stark sie sich in diesem Bereich persönlich beunruhigt oder bedroht fühlten. Der Gesamtbedrohungsindex<sup>2</sup> ist zwischen 1985 und 2006 von 4,0 Punkten auf 5,4 Punkte gestiegen, liegt heute allerdings wieder auf 4,5 Punkten. Der langfristige Trend ist damit aber nicht gebannt, und die politischen Gewohnheiten, die sich mit dem Anstieg der Angst gebildet haben, sind geblieben. Ängste haben mit der eigenen Existenz zu tun. Früher waren (bewusste) materielle Ängste vorherrschend. Heute stehen physische Bedrohungen im Vordergrund: Verbrechen, Krankheiten wie die Schweinegrippe und Umweltgefahren. Mit 6,0 Punkten geben die Schweizerinnen und Schweizer heute die Angst vor der Klimaveränderung als ihre grösste bewusste Angst an. Offenbar ist aber die Angst vor der sozioökonomischen Bedrohung – die Angst, nicht mehr genug zu haben – genauso stark. Deshalb verwirft man Massnahmen gegen die Klimaveränderung dann doch. An

zweiter Stelle steht die Angst vor dem Egoismus der anderen Menschen (5,7 Punkte) und vor der Kriminalität (5,4 Punkte).

### Sorgen

Das Sorgenbarometer<sup>5</sup> zeigt die Erwartungen der Bevölkerung an die Behörden, die Politik und die Wirtschaft sowie die politischen Einstellungen der Bevölkerung, also eigentlich den Zusammenhang zwischen den Ängsten und der politischen Einstellung. Es bestätigt: Die Gesamtbevölkerung wird konservativer und schottet sich gegen aussen ab, sowohl auf der persönlichen Ebene wie auch als Nation. Man will sich gegen die Gefahren und die Bösen schützen, die von aussen kommen. Die weiter oben genannte «Swissness» zeigt sich einerseits im Stolz auf die eigenen Produkte und Traditionen, aber auch in einer Egoisierung der Politik, ganz nach dem Motto «wir zuerst». Es scheint auf der persönlichen wie auf der nationalen Ebene ein Kampf um das eigene Überleben stattzufinden. Man kämpft gegen alle, die uns etwas von dem wegnehmen wollen, was wir zum Leben unbedingt brauchen. Das ist einmal unser Geld: Wir wenden uns deshalb gegen alle bedürftigen Gruppen, aber auch gegen den Staat und seine Ansprüche auf unsere Steuern. Dazu gehört auch unsere Freiheit: Wir wenden uns deshalb gegen Regulierungen, die uns einschränken könnten. Schliesslich ist es unsere Selbstbestimmung als Nation: Wir wenden uns deshalb gegen alle Ansprüche und Appelle von aussen. Die Globalisierung, der Anpassungsdruck von Seiten der EU, der rasche kulturelle Wandel, die zunehmende Mobilität und die steigende ausländische Bevölkerung fördern die Angst und damit den Rückzug in eine vermeintlich sichere nationale Gemeinschaft. Heimatgefühle und Nationalismus sind deshalb stärker geworden, vor allem bei der jüngeren Generation. Vielleicht wird ihre Haltlosigkeit auch durch den Zerbruch vieler Familien gefördert.

### Kultur

Die Diskussion um den Missbrauch der Sozialwerke ist während den neunziger Jahren aufgekommen, als durch die grosse Wirtschaftskrise immer mehr Menschen in Arbeitslosigkeit, IV und Sozialhilfe gedrängt wurden und die Solidarität entsprechend teurer wurde. Mit der Missbrauchsdiskussion wurde suggeriert, der grösste Teil der Abgedrängten seien Faule und Profiteure. Dabei zeigen Studien, dass es sich hier nur um einen kleinen Prozentsatz handelt. Trotzdem wurden die Regeln und die Kontrolle in den Sozialwerken massiv verschärft, verbunden mit einer Beweisumkehr: Wer nicht beweisen kann, dass er unschuldig ist, wird als Betrüger verdächtigt. Dahinter steht auch ein Menschenbild: Während die Humanisten und viele 68er-Sympathisanten von einem grundsätzlich guten Menschen ausgingen, schlägt das Pendel heute auf die andere Seite aus. Beides ist biblisch gesehen falsch, wir brauchen ein angemessenes Menschenbild, um un-

sere gesellschaftlichen Probleme zu lösen. Auch in evangelikalen Kreisen finden wir teilweise die Ansicht, der Mensch sei durch und durch schlecht und brauche deshalb Erlösung. Ja, er braucht Erlösung, da er nicht aus eigener Kraft sündlos sein kann. Das bedeutet aber nicht, dass er nichts Gutes tun oder keine guten Absichten haben könnte. Gott hat in der Bibel auch Heiden wie König Kyrus für sein Werk gebraucht. Und die Bibel betont, dass auch die Heiden ein Gewissen haben. Das verbreitete grundsätzliche Misstrauen gegenüber Mitmenschen, insbesondere Nichtchristen, ist gerade aus christlicher Sicht nicht zu rechtfertigen.

### Auswirkungen

Die Auswirkungen dieses Klimas, dieser Ängste, Sorgen und dieser Kultur sind vielfältig. Wir können sie hier nur kurz skizzieren.

Die Menschen suchen aktiv nach Gefahrenquellen und Sündenböcken, um ihre Umgebung besser kontrollieren zu können. Und die Medien helfen mit: Im Kampf um die Auflagen- und Zuschauerzahlen rücken sie Schreckensbotschaften heute viel mehr in den Vordergrund als früher. Sündenböcke sind immer diejenigen, die uns verunsichern, Menschen, die anders sind. Fremde sind seit jeher die erste Zielscheibe. Im Mittelalter wurden die Juden für die Pest verantwortlich gemacht. Heute sind es Ausländer und im speziellen Asylsuchende, die für alle Verbrechen verantwortlich gemacht werden.

Weiter wird die Angst vor dem Staat und vor Verfolgung geschürt. Die Möglichkeiten zur Gestaltung des Lebens haben zugenommen, aber auch die Komplexität des Zusammenlebens. Der Staat, die formelle Organisation, die wir uns gegeben haben, um das Zusammenleben innerhalb eines Landes zu regeln, wirkt deshalb wie ein «Spielverderber» und «Zerstörer der Freiheit». Christen in einem mehrheitlich laizistischen Staat können auch Angst vor der Verfolgung durch die Mehrheit empfinden, oft unterstützt durch Verschwörungstheorien.

Schliesslich ist auch die Angst, zu kurz zu kommen, weit verbreitet. Die Zeiten des Hungers sind zwar vorbei, trotzdem pflegen wir noch immer eine «Hungerökonomie». Wirtschaftswachstum, also der Zwang, immer mehr haben zu müssen, wird als eines der höchsten Ziele der Politik angesehen. Diesem Ziel werden auch christliche Werte, Solidarität, Gerechtigkeit, Umwelt und Beziehungen geopfert.

Wie können Christen von der Angst zur Hoffnung aufbrechen und für eine Politik der Nächstenliebe frei werden? Gott hat versprochen, für uns zu sorgen. Im Wissen um diese Rückendeckung können wir uns hauptsächlich den Sorgen der Nächsten zuwenden. Wer soll das tun, wenn nicht wir? ▀

1 [www.demoscope.ch](http://www.demoscope.ch) unter Medienmitteilungen oder Psychografie

2 [www.gfs-zh.ch](http://www.gfs-zh.ch) unter Produkte -> Angstbarometer

3 [www.credit-suisse.com](http://www.credit-suisse.com) -> Wir über uns -> In Focus -> Gesellschaft -> Sorgenbarometer

## POLITISCHE HOFFNUNG

# Das Prinzip Hoffnung in der Politik

Peter Henning **Angesichts der globalen Problemfelder wie Umwelt, Klima, Armut, Terrorismus, Finanz- und Wirtschaftskrise sowie der aktuellen Volksrevolutionen stehen Christen unvermittelt im Spannungsfeld christlicher Hoffnungen.**



## Hoffnung ist nicht ohne paradoxe Spannungen zu haben

Lohnen sich die mühevollen Aktivitäten für eine lebenswerte Zukunft unserer Welt, wenn doch im Neuen Testament (NT) das baldige Ende der Zeiten vorausgesagt ist, verbunden mit dramatischen Turbulenzen sowohl in der kosmischen Atmosphäre, in der Natur als auch in der Ge-



Peter Henning, Pfr. Mag. Theol.,  
ist Dozent am Theologisch-Diakonischen  
Seminar (TDS), Aarau.  
p.henning@tdsaarau.ch

sellschaft und Völkerwelt? Ist nicht die Gegenwart ein untrügliches Zeichen eines baldigen Weltendes und für Gottes nahendes Endgericht? Darf man überhaupt noch Hoffnung für diese Welt, die Menschheit und die Schöpfung haben, wenn doch Gott selbst das Ziel aller Ziele ist?

Tatsächlich – Hoffnung zielt im gesamten biblischen Zeugnis auf Gott und sein Kommen in Herrlichkeit. Im Alten Testament (AT) ist allein Jahwes souveränes endzeitliches Walten Ziel, Inbegriff und Garant der Hoffnung, verbunden mit einer tiefen Gottesfurcht! Zeit und Art der Erfüllung werden getrost und geduldig diesem Jahwe überlassen. Dieses «Harren auf Gott» macht zwar still, aber nicht tatenlos: Die Alltagsverantwortung wird weiter wahrgenommen, ja das Beachten der Gebote Gottes, die durchaus auch gesellschaftsrelevant sind, gewinnt immer mehr an Bedeutung, in der Meinung, so das Kommen des endzeitlichen Messias beschleunigen zu können!

## Hoffnung damals, heute und in Zukunft

Im Spätjudentum ist dann die Überraschung gross, als Jesus diese messianische «Königsherrschaft Gottes» durchgehend als Einheit von Perfekt, Präsenz und Futur proklamiert: bereits gekommen, jetzt ganz nahe durch Jesus, aber noch nicht erfüllt!

Seitdem begleitet Gottes dynamisches Wirken die menschliche Gesellschaft und lässt sich nicht mehr abschütteln. Sein Reich wächst schon heran und wird sich vollenden, verbunden mit dem Abbruch der alten, tendenziell destruktiven Welt. Der absolut hoffnungsvolle «Anbruch des Reiches Gottes» wird also ohne Zögern mit der absolut pessimistischen Aussicht auf das totale Ende unserer Welt verknüpft.

In dieser paradoxen, sowohl hoffnungsvollen als auch hoffnungslosen Gewissheit entfaltet auch Paulus diese Verschränkung von alter und neuer Schöpfung. Hoffnung ist dabei nicht auf irdische Fortschritte gerichtet, sondern durchwegs auf Gott und seinen Messias-Christus, also auf die baldige universale Gottesherrschaft. Deswegen hofft Paulus auf «Rettung», «Gerechtigkeit», «Auferstehung», «Gott schauen» oder «Gottes Herrlichkeit in Ewigkeit!» Seine Hoffnung ist eine zuversichtliche Erwartung des göttlichen Heilshandelns, gerade inmitten der Nöte und Gerichte im Vorfeld des endgültigen Neuanbruchs! Sie ist jedoch auch eine noch angefochtene Hoffnung, die gegen allen Augenschein erhofft, was wir noch nicht sehen. Deswegen verbindet Paulus seine Hoffnung permanent mit dem Vertrauen und der Liebe zu Gott. Erst eine von

Liebe und Glauben begleitete Hoffnung kann standhaft warten, Lebensumstände geduldig und getrost ertragen, Angst überwinden und auf spekulative Endzeitfahrpläne verzichten.

Wir leben also in dieser – logisch unbegreiflichen – paradoxen Schnittstelle von Gottes erster und zweiter Schöpfung, vom «Schon jetzt» und «Noch nicht»: Christus sitzt schon zur rechten Hand Gottes, ist jetzt bei uns alle Tage und wird noch kommen in Herrlichkeit.

### **Die hoffnungsvolle Unruhe zwischen alter und neuer Welt**

Wenn wir unsere Gegenwart als eine solche Übergangszeit verstehen, wird uns eine spannungsvolle Unruhe packen. Sie hat Christen in ihrem Denken und Handeln zu allen Zeiten mal mehr und mal weniger geprägt. Sie ergibt sich aus dem «Handelt, bis ich wiederkomme!», mit dem uns Jesus «zwischen den Zeiten» befreit von passiv abwartender Bescheidenheit und fatalistischer Resignation hin zu einer aktiven Hoffnung: Wir dürfen als Zeugen für Gottes kommende Welt arbeiten, weil sie ja schon «nahe» ist! Und mit den uns anvertrauten Talenten sollen wir die erste Schöpfung so kultivieren, nutzen und verwalten, dass damit einladende Zeichen für Gottes Heilsabsichten gesetzt werden!

Denn noch lebt unsere Welt von der Kontinuität der Treue Gottes: Solange Gott trotz aller Brüche und Dissonanzen noch weiter über die Guten und Bösen regnen und die Sonne scheinen lässt, so lange dürfen Christen in ihrer Verantwortung für alle Menschen, selbst für ihre Feinde, nicht nachlassen!

Die biblische Hoffnung weiss jedoch auch, dass nicht wir Gottes neue Schöpfung in den alten Strukturen entwickeln müssen. Die radikale Neuschöpfung durch Gott entsteht vielmehr in einem Abbruch des sündhaft Alten, also einer umfassenden kosmischen und gesellschaftlichen Diskontinuität! Das entlastet uns von allen utopischen Ideologien!

Politische Verantwortung bewegt sich also in Zeiträumen, in denen sich in oft schmerzhafter Gleichzeitigkeit eine weltlich-göttliche Mischgeschichte abspielt. Juden und Christen erleben das schon lange als aktiv Glaubende und zugleich tief angefochtene!

Gottes Heilshandeln ist einmal mit Händen zu greifen und dann leiden wir jahrelang unter Gottes scheinbarer Abwesenheit. «Was sollen wir nun hierzu noch sagen?» fragt selbst Paulus und findet keine logische Erklärung. Vielmehr entsteht mit dem doppelten Bürgerrecht im «Schon jetzt» und «Noch nicht» eine «hoffnungsvolle Unruhe», in der wir ringen, fragen, diskutieren, abwägen, beten und dann hoffend handeln dürfen und müssen.

In Zukunft wird es darauf ankommen, dass wir «beten, das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten». Bonhoeffers Erweiterung des benediktinischen «ora et labora» mit der biblischen Hoffnungsaussicht hat eine tiefe wegweisende Qualität! Denn dieser geschichtlich turbulente Ort von Sünde und Heil sowie Gericht und Gnade ist nur dank der Pfeiler Vertrauen, Liebe und Hoffnung erträglich!

### **Thesen zu einer christlichen Politik im Horizont von Zeit und Ewigkeit**

**(PHe) In Christus hat bereits der tiefe Abbruch der alten Welt (Gericht) stattgefunden, und wir warten in Christus verankert hoffnungsvoll auf Gottes neue Welt!**

**Christliche Politiker** sind jetzt befreit von einem pseudomesianischen Aktivismus, die neue Welt und den neuen Menschen erschaffen zu können. Eine Kreuzzugsmentalität gegen eine «Achse des Bösen» oder Andersdenkende ist also eine «christliche Unmöglichkeit». Vielmehr ist der hoffnungsvolle «Dienst der Versöhnung an Christi statt» in allen Bereichen des Lebens gefragt!

Mitten in der gefallenen Welt lässt Gott schon seit Ostern und Pfingsten sein Reich zeichenhaft wachsen. Seitdem «durchkreuzen» sich alte und neue Welt ständig, bis sich Gott endgültig durchsetzen wird.

**Christliche Politiker** sind beauftragt, als Hoffnungsträger in der Kraft des Heiligen Geistes und in der Nachfolge Jesu Christi heilbringende sozialpolitische Zeichen des Reiches Gottes zu setzen, die wesentlich zu einer menschlichen Gesellschaft beitragen!

Gottes Schöpfungserhaltung und das ewige Heil dürfen dabei nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es geht vielmehr um das heilsame Wirken der Kirche Jesu Christi inmitten der vergehenden Welt.

**Christliche Politiker** sind aufgefordert, ihre Glaubensüberzeugung immer wieder kritisch zu hinterfragen, damit ihr politisches Agieren im Horizont biblischer Hoffnung und in einem kritisch-konstruktiven Dialog mit der Kirche geschieht, ohne Staat und Kirche zu vermischen!

**Christliche Politiker** sind verpflichtet, Schöpfung und Erlösung als Einheit zu begreifen und der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der Schöpfung unbedingt zu dienen, um mit hoffnungsvollen Zeichen egozentrische Strukturen und menschenverachtende Systeme zu überwinden. Dazu müssen sie manchmal auch prophetisch widerständig auftreten!

Gottes Heiliger Geistes stellt besonders dann eine bedeutende Kraft der Hoffnung dar, wenn das wandernde Gottesvolk mit dem Leid und der Not dieser Welt konfrontiert ist. Er tröstet so, dass wir des zukünftigen Heils gewiss und deshalb auch politisch aktiv bleiben können.

**Christliche Politiker** können der lähmenden Angst und kollektiven Depression insofern begegnen, als sie betend um Hoffnung, Glaube und Liebe ringen. So können sich Handlungshorizonte öffnen, welche die Not lindern und überwinden.

**Christliche Politik** ist ein Ausdruck unserer Liebe zu Gottes Eigentum! Sie lässt sich in Pflicht nehmen, zu verhindern, was zu verhindern möglich ist – zu erneuern, was zerbrochen ist – zu verwalten, was uns anvertraut worden ist – zu handeln, bis Christus wiederkommt und Gott alles neu macht! ▶

# Die Offenbarung - ein Buch der Hoffnung

Jens Kaldewey **Das Buch der Offenbarung kann ein rätselhaftes, furchteinflößendes oder kontroverses Buch sein bzw. werden, wenn wir uns in seinen visionären Einzelheiten verlieren oder alles zu verstehen suchen und dann «den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen». Wir müssen einige Schritte zurücktreten, um die Grundbotschaft zu erkennen. Der Gesamtverlauf muss aus der Vogelperspektive angeschaut und vom Ende her beurteilt werden. Dann wird schnell klar: Die Offenbarung ist ein Buch immenser Hoffnungen.**

## Ermutigung für Gemeinden in Not

Johannes, einer der zwölf Apostel, empfing nach eigener Schilderung den Inhalt des Buches als direkte Offenbarung von Gott, vermittelt von Engeln (Offb 1,1-3), und zwar für sieben konkrete Gemeinden in der römischen Provinz Asien, an der Westküste der heutigen Türkei (1,11). Diese Gemeinden sind grossem Druck ausgesetzt. In Kapitel 2 und 3 werden sie sehr persönlich in ihrer jeweiligen Lage angesprochen. Unterschiedlichste Notsituationen werden angedeutet: da gibt es Irrlehrer, die schwerer als solche zu erkennen sind (2,2); schwere Lasten, unter denen man müde zu werden droht (2,3); Bedrängnis, Armut und Verleumdung (2,9); Gefängnisaufenthalte (2,10); Konkurrenz durch schwarzmagische Kulte (2,13) und Verfolgung bis zum Tod (2,13). Es droht aber auch die subtile Gefahr der Scheinfrömmigkeit, des Namenschristentums (3,1), der geistlichen Lauheit und der stolzen Anmassung (3,15-17).

Die sieben Gemeinden sind einerseits konkret, andererseits repräsentativ zu verstehen: Zu allen Zeiten haben sich christliche Gruppen und Individuen in diesen Sendschreiben wiedergefunden. Die Offenbarung richtet sich also nicht nur an eine Gruppe von Gemeinden der damaligen Zeit, sondern an alle Christen in Schwierigkeiten und Nöten, welche sie veranlassen könnten zu verzagen, *die Hoffnung zu verlieren*, zu resignieren oder den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen.

So entfaltet sich nach einer scharfen, aber gesunden und liebevollen Auseinandersetzung mit den einzelnen Gemeinden (und mit uns...) ab Kapitel 4 eine grossartige Botschaft der Hoffnung für angefochtene Christen. Sie hat bereits vorher in den sogenannten Überwinderverheissungen Gestalt gewonnen, etwa: «Wer überwindet, dem

werde ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, welcher in dem Paradies Gottes ist.» – «Wer überwindet, der wird mit weissen Kleidern bekleidet werden, und ich werde seinen Namen aus dem Buch des Lebens nicht auslöschen und seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln» (2,7+3,5)<sup>1</sup>.

Diese Hoffnung findet sich in konzentriertester Form in einem der Schlüsselverse, wenn nicht *dem* Schlüsselvers der Offenbarung:

*Und der, der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu (21,5).*

Dieser Schlüsselvers wird in der Folge als Raster dienen, um die ungeheure Vielfalt und Wucht der Visionen in der Offenbarung als Hoffnungsbotschaft zu verstehen.

## Der, der auf dem Thron sass...

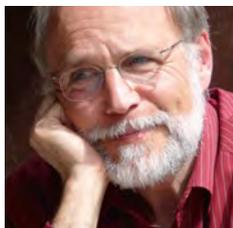
In Kapitel 4 beschreibt Johannes den unvergleichlich herrlichen und einen Thron, auf dem einer sitzt, Gott. Er tut dies nicht in buddhistischer Gleichmut, weltentrückt, sondern in höchster Aktivität, welche symbolisch durch die Begriffe «Blitze und Stimmen und Donner», die vom Thron ausgehen, dargestellt wird. «Thron» bedeutet auch: Für ihn gibt es keine Konkurrenz. Das Kapitel richtet sich gegen jeden Dualismus zwischen Gut und Böse. «Unten» – auf unserer Erde – scheint es oft, als wäre es ein ewiger Kampf zwischen Licht und Finsternis mit unsicherem Ausgang. Doch in Wirklichkeit sitzt nur einer auf dem Thron, den Johannes an einer anderen Stelle «Liebe» genannt hat (1 Joh 4,7-8). Das erweckt Hoffnung und wirkt sich konkret auf den Alltag aus: «Heute regiert nicht mein irdischer Chef, ganz oben regiert noch ein Anderer ...»

## Siehe, ...

Schau hoch zu Gott und vertraue ihm! Nimm diese Offenbarung ernst. Lass dich nicht blenden von der scheinbaren Macht des Bösen und all den negativen Entwicklungen um dich her.

## Ich ...

Wer ist dieses «Ich»? Es ist Gott selbst, «das Alpha und Omega» – «der Anfang und das Ende». Es ist der Allmächtige, der Ewige, der vor aller Zeit da war und nachher da



Jens Kaldewey ist Pfarrer und im Lehr- und Beratungsdienst tätig. Er wohnt zusammen mit seiner Frau Kathy in Riehen. Sein Schwerpunkt liegt in der Ehe- und Familienberatung. [www.jenskaldewey.ch](http://www.jenskaldewey.ch); [j.kaldewey@gmx.ch](mailto:j.kaldewey@gmx.ch)



Sieh, ich mache alles neu!

Bild: Domenig

sein wird. «Sollte Gott etwas unmöglich sein?» Hinter diesem «Ich» steht die ganze Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart Gottes – und eine konkrete Persönlichkeit! Die Quelle aller Hoffnung ist die Person Gottes, das Ich Gottes. «Ich bin, der ich bin» (2 Mose 3,14).

### ... mache

Wir können dieses Wort gar nicht überschätzen. Gott macht! Das heisst: Er regiert, er handelt, er trifft Massnahmen, er setzt durch und zieht durch, er ist engagiert, er ist am Ball, er ist am Werk, er ist dran!

Doch hier ist noch etwas zum «Wodurch» des Machens zu ergänzen. In Kapitel 5,1-7 lesen wir, wie der Messias Jesus Christus, der «Löwe von Juda», der machtvolle, lang verheissene Erlöserkönig für das Volk Gottes und das «Lamm wie geschlachtet», der Versöhner, der unsere Schuld trug, als einzig Autorisierter aus der Hand Gottes ein «Buch mit sieben Siegeln nimmt», die er später öffnen wird. Dieses Buch steht für die Heilsabsichten Gottes für unsere Welt. Doch wer verwirklicht sie? Das «Lamm» ist würdig und fähig dazu, es hat «sieben Augen» (vollkommenes Wissen) und «sieben Hörner» (vollkommene Macht, quantitativ und qualitativ), und es ist «geschlachtet» (vollkommene Hingabe und Liebe).

Die sieben Siegel eröffnen Ereignisketten, geschichtlich wirksame Mächte, die von Jesus veranlasst, kontrolliert, dosiert und begrenzt werden. Er hat es in seiner Hand – das gibt Hoffnung.

Das siebte Siegel eröffnet die sieben Posaunen – grosse materielle und geistige Katastrophen. Sie werden verstanden als Weck- und Warnruf Gottes: Kehrt um! Erkennt eure Begrenztheit! Noch ist es Zeit, zu mir umzu-

kehren! Also sind auch die Katastrophen nicht losgelöst von Gott, sie geschehen nicht unkontrolliert oder blindwütig – und das mehrt die Hoffnung der Betroffenen und Beobachter von schweren Desastern.

Die sieben Schalen sind ausdrücklich die «letzten Plagen» (15,1). In ihnen wird der Zorn Gottes auf die Erde ausgegossen. Von ihm veranlasst! Auch diese letzten schweren und globalen Gerichte haben ein Mass. Sie werden von den Glaubenden, die bereits bei Gott weilen, als ausserordentlich gerecht und angemessen gepriesen (16,7). Es handelt sich also nicht um «blinde Rache Gottes». Deshalb: Falls wir Zeugen und Betroffene dieser letzten schweren Gerichtsmaßnahmen Gottes (und des Lammes!) werden sollten, haben wir Grund zur Hoffnung: Es wird ein Ende haben und es führt zum Guten.

### alles

Gott macht alles neu! In Kapitel 21-22 wird unmissverständlich klar, was dieses Wort beinhaltet: Geist und Leib der Menschen. Unsere Wohnumgebung. Unsere Gottesbeziehung. Die Erde. Die Völker auf der Erde. Das Universum. Alles wird ...

### ... neu

Hier machen wir eine Anleihe bei Petrus: «Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner grossen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten zu einem *unvergänglichlichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil*, das in den Himmeln aufbewahrt ist für euch (1 Petr 1,3-4).

«Neu» ist die Summe von:

- unvergänglich (unaufhörlich),
- unbefleckt (ohne «Kater» und schädliche Nebenwirkungen, ohne «Haken»)
- und unverwelklich (wird nicht öde, nie langweilig, bleibt immer frisch).

Siehe, ich mache alles neu: Welche Hoffnung! Allerdings wird diese Hoffnung niemandem aufgezwungen. Sie wird genährt von einer verbindlichen Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus – dem, der im Namen des Vaters alles neu macht. «Wer überwindet, wird dies erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein» (Offb 21,7). Die «Überwinder» sind nicht grosse Helden oder Angehörige einer christlichen Elite, sondern die, welche treu, klar und verbindlich in allen Nöten den Glauben an Jesus festhalten und sich die begründete Hoffnung nicht stehlen lassen. ▀

Hinweis: Jens Kaldewey führt Seminare zum Thema Offenbarung und zum Thema «Himmel, neue Welt» durch; er kann dafür angefragt werden; siehe: [www.jenskaldewey.ch](http://www.jenskaldewey.ch)

1 Vergleiche hierzu die ausgezeichnete, hoffnungserweckende theologische Studie von Simon Kaldewey, «Der konkrete Himmel - was Jesus dem Überwinder verheisst», zu beziehen beim Verfasser: [simon.kaldewey@feg-riehen.ch](mailto:simon.kaldewey@feg-riehen.ch)

## HOFFNUNGSSTUDIE

# Zwischen Hoffnung und Skepsis

Interview: Fritz Imhof **Hoffnungsforschung ist eine junge Wissenschaft. Einer ihrer Promotoren ist der Basler Zukunftsforscher Andreas M. Walker. Wir sprachen mit ihm über seine Umfrage zu Hoffnungen und Hoffnungsträgern in der Schweiz, die er Ende 2010 mit einem Team durchgeführt hat.**

## Magazin INSIST: Andreas Walker, was hat Sie bei den Ergebnissen der Umfrage am meisten überrascht?

**Dr. Andreas Walker:** Da wir die Umfrage erst das zweite Mal durchgeführt haben, sind viele Ergebnisse neu. Erstaunlich war etwa die grosse Bedeutung der Natur als Ort der Hoffnung. Oder auch die Stereotypen im männlichen und weiblichen Antwortverhalten: Zum Beispiel will die Mehrheit der Frauen über enttäuschte Hoffnungen mit ihren Männern reden, Männer wollen diese aber verdrängen. Im Beruf hoffen Männer vor allem auf Erfolg, Frauen auf Sicherheit.

## Sind Schweizer hoffnungsvolle Leute?

75% der Umfrageteilnehmer antworten, dass ihnen Hoffnung wichtig sei – zugleich ist uns aufgefallen, dass in Mitteleuropa das Thema Zukunft negativ besetzt ist, was sich in Medien, Politik und in der akademischen Diskussion zeigt. Mit Ängsten lässt sich gut Geld verdienen, Skeptiker gelten als vernünftig. Wir wollten eine Gegenbetrachtung anstellen und merkten, dass es gar keine Hoffnungsforschung gibt. Sowohl in der Fachwelt wie auch im Alltag gibt es viel Unsicherheit: Was ist Hoffnung, Zuversicht, Optimismus? Wie können wir das Phänomen Hoffnung erklären?

## Wird Hoffnung in christlichen Gemeinden anders gesehen als in der Umwelt?

Im Blick auf die Kirchen und Gemeinschaften sind wir zum Schluss gekommen, dass nicht etwa Christen prophetisch und vorbildlich den Zeitgeist prägen, sondern dass diese mit frommen Worten den Zeitgeist abbilden: Viele christliche Gemeinschaften vermitteln die übliche negative Zukunftssicht. Biblisch gesehen ist das falsch, denn Hoffnung spielt in der Bibel eine grössere Rolle als Angst.

## Es gibt in der Bibel allerdings die «Offenbarung des Johannes», die in weiten Teilen ein düsteres Zukunftsszenario zeichnet.

In einigen wenigen Bibelstellen finden wir bedrohliche apokalyptische Aussagen, die zudem schwierig zu interpretieren sind. «Fürchtet euch nicht» ist dagegen ein durchgängiges Motiv in der Bibel. Viele Predigten stellen Gott nicht hoffnungsstiftend, sondern angstmachend dar. Das ist merkwürdig. Wo bleibt da die frohe Botschaft an-

gesichts dieser grossen Zukunftsangst? Auch die Offenbarung ist keine Lehre über die Zukunftsangst, Johannes lenkte damals aktuelle irdische Ängste angesichts der römischen Unterdrückung auf eine hoffnungsvolle Zukunft mit Gott. Das Christentum ist sich seit 2000 Jahren nicht einig über die Auslegung der Offenbarung und in der evangelikalischen und charismatischen Theologie findet eine

**Viele christliche Gemeinschaften vermitteln die übliche negative Zukunftssicht. Biblisch gesehen ist das falsch, denn Hoffnung spielt in der Bibel eine grössere Rolle als Angst.**

fundierte theologische Auseinandersetzung mit diesem Thema nur selten statt: Man glaubt in diesen Kreisen an einen eher jungen

Prämillennialismus<sup>1</sup>. Die Folgen sind verheerend: Viele Christen haben sich aus relevanten gesellschaftlichen Bereichen wie Kultur, Medien und Politik zurückgezogen und verstecken sich in einem kirchlichen Ghetto. In ängstlicher Naherwartung von Antichrist und grosser



Dr. Andreas M. Walker, 45, verheiratet, vier Kinder, wohnt in Basel. Er beschäftigt sich seit seinem Studium als Geograf und Historiker mit der strategischen Früherkennung von zukünftigen Veränderungen. Als Co-Präsident von swissfuture, der Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung, und als Gründer und Leiter des Think Tanks «weiterdenken.ch» begründete er 2009 die Hoffnungsforschung in der Schweiz.

## «Hoffnung 2011»

(Film) Im letzten November beteiligten sich 6'193 Personen an der Internet-Umfrage zu «Hoffnung 2011» von «weiterdenken.ch» und «swissfuture». Dabei wurde die Bevölkerung nicht nach ihren Ängsten für das nächste Jahr gefragt, vielmehr standen die konkreten Hoffnungen und Hoffnungsträger im Zentrum. Unter der Leitung von Andreas M. Walker beschäftigt sich ein interdisziplinäres akademisches Team aus dem Umfeld des Think Tanks von «weiterdenken.ch» ehrenamtlich mit der Fragestellung, was Hoffnung für die Schweiz bedeuten könnte. Die Studie soll jährlich durchgeführt werden.

[www.swissfuture.ch](http://www.swissfuture.ch); [www.weiterdenken.ch](http://www.weiterdenken.ch)

Trübsal geben sie den Glauben an die Zukunft auf. Solches Christentum ist weder hoffnungsstiftend noch wertermittelnd, es kämpft ängstlich gegen Veränderungen und glorifiziert ungerechtfertigt eine Vergangenheit, die es nie gegeben hat – das hat wenig mit echtem Christentum zu tun. Etwas Schlimmeres hätte nicht passieren können – dieses Christentum hat sich selbst bedeutungslos gemacht für die Zukunft.

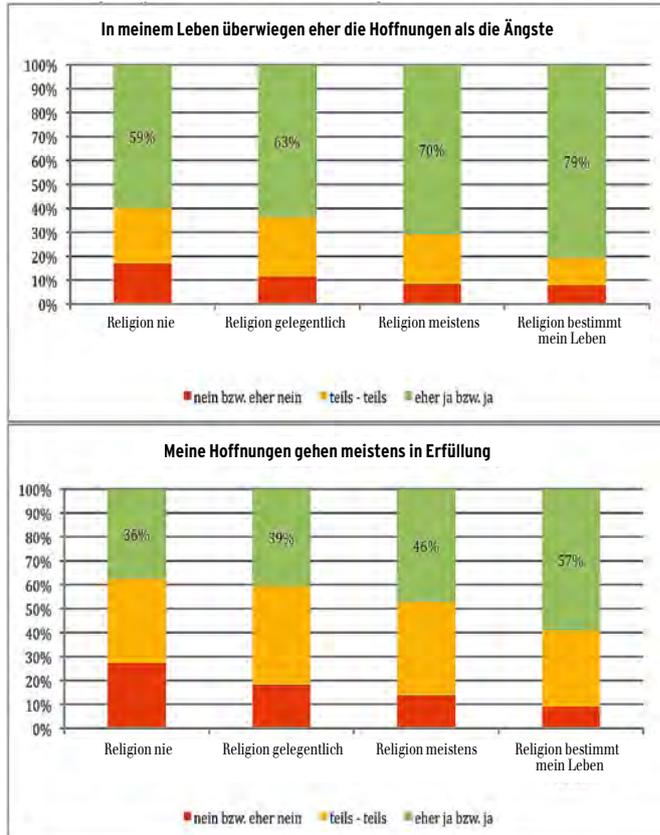
### Man stellt heute in Bezug auf diese Zukunftshoffnung eine Ernüchterung fest.

Wir kennen dieses Phänomen schon von der ersten Jahrtausendwende, es hat sich im 15. Jahrhundert wiederholt und viele Christen im 19. und 20. Jahrhundert geprägt. Jedes Mal waren fromme Christen überzeugt, dass die Welt jetzt untergeht – doch das Leben ging weiter. Es kostete jeweils eine Generation, bis man akzeptierte, dass die Welt nicht untergegangen war und christlicher Glaube wieder wertestiftend und zukunftsweisend wurde. Wie lange wird es dieses Mal dauern, bis frommes Christentum in Medien, Politik und Wirtschaft wieder als hoffnungsstiftend und zukunftsbejahend wahrgenommen wird?

### Wo gibt es einen echten Hoffnungsansatz angesichts der vielen negativen Zukunftsszenarien? Wo sollte man ansetzen?

Kennen wir die Grundlagen, aufgrund derer wir unser pessimistisches Weltbild basteln und uns unsere skeptische Meinung bilden? Wie sehr bildet das Portfolio der heutigen christlichen Themen die Themen der Bibel ab? Zu Homosexualität, Hurerei, Dämonen und Andersgläubigen finden sich tatsächlich Bibelstellen – aber sind es denn so viele, dass ihnen ein Spitzenplatz im Ranking christlicher Themen gebührt? Die Jahreslosung 2011 lehrt uns, das Böse mit dem Guten zu überwinden – aber wir sind primär zum Wächterruf, Mauerbau und Richterspruch bereit. Sind nicht Glaube, Hoffnung und Liebe die zentralen christlichen Themen? Sind nicht Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe die zentralen Botschaften? Wenn die christlichen Fundamentalisten dieses Funda-

### Ist Kircheng Zugehörigkeit entscheidend oder «Frömmigkeitsstil»?



ment wirklich kennen würden, würde unsere Welt anders aussehen.

Statt unreflektiert die allgemeine Unzufriedenheit und den Zukunftspessimismus zu widerspiegeln, sollten wir uns mit sauberer exegetischer und hermeneutischer Arbeit über unsere Ängste und Hoffnungen klar werden. Da stehen wir erst am Anfang.

### Weshalb sind wir hier noch nicht weiter gekommen?

Weil zu viele Christen an eine schlechte Zukunft glauben. Im deutschsprachigen Raum herrscht ein Kulturpessimismus vor, negative Gefühle und Skepsis gelten als vernünftig. Wir sprechen von Restrisiken und gelten so als verantwortungsvoll. Wer das Positive betont, gilt als emotional, als Schwärmer, Sektierer oder frisch verliebt. Auch in vielen Kirchen werden positive Gefühle gering geachtet. Warum sind Christen in Amerika, Afrika und Asien hoffnungsvoller als wir? Wir haben einen Gott der Schöpfung, des Lebens und der Vergebung, nicht des Weltuntergangs und des Todes. Wir brauchen eine neue Reformation, die uns hilft, wieder von Karfreitag zu Ostern durchzudringen. ▶

**1 Der Begriff Prämillenialismus beschreibt eine der Endzeit-Lehren. Demgemäss stehen die heutigen Christen vor dem Anbruch des Tausendjährigen Reiches, zuvor drohen aber noch die grosse Trübsal und der Antichrist. Andere Positionen werden durch die folgenden Begriffe umschrieben: Amillenialismus (das Tausendjährige Reich hat bereits begonnen), Postmillenialismus (Jesus kommt erst nach dem Tausendjährigen Reich zurück) oder Präterismus (die in der «Offenbarung» prophezeiten Ereignisse haben sich in der Zeit der ersten Christen erfüllt).**

## MODELL

# Eine Freikirche mit Zukunftshoffnung

Interview: Fritz Imhof **Die Freie Evangelische Gemeinde (FEG) Winterthur ist seit einigen Jahren Nachbarin einer Moschee. Wie sie damit umgeht und Hoffnung für die Stadt verbreitet, zeigt das Gespräch mit Pastor Beat Ungricht.**

## Magazin INSIST: Beat Ungricht, welches sind die Hoffnungs-Projekte in Ihrer Gemeinde?

**Beat Ungricht:** Als FEG Winterthur stehen wir in mehreren Projektphasen. Eine grosse ist der bevorstehende Neubau, mit dem ein Paradigmenwechsel verbunden ist. Seit einigen Jahren leben wir mit einer Vision: Wir wollen den Menschen in Winterthur nahe sein, damit die Menschen Jesus nahe sein können. Wir möchten als Gemeinde noch viel stärker als bisher ein Teil dieser Stadt sein. Vor 6 Jahren stellte man im Rahmen des Stadtmarketings die Frage: «Was würde uns fehlen, wenn es die FEG nicht mehr gäbe?» – «Wer ist denn die FEG?» wurde zurückgefragt. Aus dieser Rückfrage ziehen wir heute die Konsequenzen. Im vorgesehenen Neubau ist ein öffentliches Bistro geplant. Ein Raum an der Strasse wird als Kapelle gebaut, die 24 Stunden geöffnet bleiben soll. Externe Mieter, darunter eine öffentliche Schule, werden unsere Räume benutzen. Auch ein öffentlicher Kinderhort gehört dazu. Wir wollen als Gemeinde ein öffentlicher Ort werden, der Berührungspunkte schafft zwischen uns und der Welt sowie der Welt und uns. Der Neubau ermöglicht es uns, einen Teil unserer Vision umzusetzen.

Beat Ungricht weist auf das Angebot im Jugend- und Sozialbereich hin.



## Wie wird die Gemeinde auf diesen Paradigmenwechsel vorbereitet?

Es ist ein Prozess, der schon jahrelang läuft. Wir thematisieren die Vision im Gottesdienst immer wieder und sprechen darüber in Gemeindeforen. Noch steht die Vorstellung einiger Gemeindebesucher im Vordergrund, dass man sich am Sonntag ausrüsten lässt, um am Werktag wieder gestärkt in die Welt hinauszugehen. Zu sehen, dass die Gemeinde nicht eine Insel in der Welt ist, sondern

**Wir wollen Dinge erkennen, in denen wir unfrei sind: z.B. das Sorgen ums Geld oder Altlasten in der Familie, die uns daran hindern, die Freiheit in Christus zu leben.**

mitten in die Welt gehört, ja selbst ein Teil der Welt werden soll, fällt vielen schwer.

Wir müssen eine gesunde Mitte finden: Als Gemeinde wollen wir eine Tankstelle für Christen bleiben, aber gleichzeitig ein öffentlicher Ort werden, an dem alle willkommen sind. In einer nächsten Phase werden wir einen Schwerpunkt setzen, der unsere geistliche Basis stärken soll: «Geistlicher Tiefgang – Leben in Freiheit». Wir wollen Dinge erkennen, in denen wir unfrei sind: z.B. das Sorgen ums Geld oder Altlasten in der Familie, die uns daran hindern, die Freiheit in Christus zu leben. Wer als Christ ein befreites Leben führt, wirkt in seiner Familie und am Arbeitsplatz ansteckend. Wir wollen nicht nur äusserlich eine Kirche bauen, sondern die Kirche auch von innen her neu aufbauen. Christen sollen ermutigt werden, mit andern frei über ihren Glauben zu reden und mit ihrem Leben Hoffnung auszustrahlen.

## Wie kann Hoffnung gefördert werden?

Das Jahr 2007 begannen wir mit einer Predigtreihe. Dabei wurde die Verantwortung der Gemeinde gegenüber der Welt behandelt. Der Missionswissenschaftler Johannes Reimer und andere Gastredner unterstützten uns dabei. Wir stellten fest, dass wir als Gemeinde «Herausgerufene» (ekklesia) sind und in unserer Gesellschaft eine Verantwortung haben. Eine innere Bewegung ging durch unsere Gemeinde. Als Kirche wollten wir in Zukunft mehr Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen. In einem längeren Prozess fragten wir nach unseren Kernkompetenzen. Die Folge war die Gründung des gemeinnützigen Vereins «Stägetritt». Er macht verschiedene Angebote mit dem Schwerpunkt Familienunterstützung und wird laufend weiter entwickelt. Im Februar feierten wir

eine Valentinsparty und wollten damit zeigen, dass es in der Kirche ein «normales Leben» gibt.

### **Gibt es Projekte für neue Zielgruppen, die deutlich machen, dass das Evangelium Hoffnung bedeutet?**

Für den Neubau wollten wir das Nachbargrundstück kaufen. Doch der türkische Verein Winterthur kam uns zuvor. Er ist jetzt unser Nachbar. Wir sind miteinander ins Gespräch gekommen. Seither koordinieren wir unsere bisher unabhängigen Bauprojekte miteinander, damit sich eine Win-win-Situation ergibt. Auch mit der Leitung des Vereins sind wir im Kontakt. Der Imam und ich kommen hie und da zusammen und führen – auch theologische – Gespräche miteinander. Schon zum dritten Mal werden wir die muslimischen Nachbarn zu einem Osterbrunch einladen. Das letzte Mal kamen 50 Leute. Wir feierten gemeinsam Ostern und erklärten unsern Gästen u.a. auch die Auferstehung von Jesus Christus und deren Bedeutung für uns.

### **Wie könnten diese Kontakte weitergehen?**

Es wird sich zeigen, was die Verhandlungen ergeben werden. Wir hoffen, dass diese freundschaftlich verlaufen und sich die Kontakte weiter vertiefen. Sie sollen zu einem gegenseitigen Gewinn führen – trotz allen bestehenden Unterschiedlichkeiten. Im letzten theologischen Gespräch regte ich an, auch über theologische Differenzen zu reden. Wenn wir auch über die Differenzen reden können, erreichen wir ein viel höheres Niveau des Dialogs, war meine Begründung. Es ist eine höhere Kunst, sich in den Unterschiedlichkeiten zu achten. Wir üben uns darin. Als Leitung gehen wir im nachbarschaftlich guten Verhältnis voran und versuchen, Brücken zu schlagen. Und die Leute aus unserer Gemeinde stehen dabei hinter uns. Eine weitere hoffnungsvolle Initiative ist ein Nähatelier in Oberwinterthur, das Frauen aus unserer Gemeinde betreiben. Da sind seit einigen Jahren gute Kontakte mit verschiedenen Migrant\*innen entstanden.

### **Den Evangelikalen wird der Vorwurf gemacht, dass sie unter dem Einfluss des Dispensationalismus' Mühe haben, sich für die Zukunft unserer Welt zu engagieren.**

Die Zeit, als in der FEG Winterthur das Buch «Alter Planet Erde wohin» (Hall Lindsay) gelesen wurde, liegt zum Glück schon viele Jahre zurück. Heute wird unsere Grundhaltung davon nicht mehr beeinflusst. Wir haben viele «interkulturelle und globale» Mitarbeiter – früher nannten wir sie «Missionare» – in verschiedenen Arbeitsfeldern weltweit im Einsatz. Z.B. baut ein Ehepaar in Bangladesh eine Fabrik auf, in der Gehhilfen hergestellt werden; sie beschäftigen einheimische Mitarbeiter und vermitteln christliche Ethik, die auf Wertschätzung und gegenseitiger Verantwortung beruht. In den verschiedensten Arbeitsgebieten und Ländern unterstützen wir Projekte, zeitweise waren dafür bis zu 25 «Mitarbeitende» ausgesandt. Diese Mitarbeiter werden von unseren Leuten tatkräftig und finanziell unterstützt. In den letzten



Beat Ungricht, 47, MD, verheiratet mit Bea, drei Kinder, ist seit 1997 Pastor der FEG Winterthur. Der gelernte Elektroniker und Informatiker studierte Theologie am Theologischen Seminar St. Chrischona und absolvierte ein Masterstudium an der Columbia International University, Stuttgart. Ungricht ist auch Mitglied im Vorstand von Willow Creek Schweiz und in der Evangelischen Allianz Winterthur.

Bild: Beat Ungricht und das Bauprojekt der FEG Winterthur

Jahren ist zudem immer mehr die Überzeugung gewachsen, dass wir auch eine lokale Verantwortung wahrzunehmen haben und Menschen in unserer Stadt und Region dienen wollen.

### **Wird die Endzeit auch theologisch diskutiert?**

Endzeitfragen werden im Gottesdienst selten thematisiert. Ich betone mehr die Hoffnung, die Jesus in diese Welt gebracht hat. Das Evangelium erneuert die Menschen. Jesus heilt sie und setzt sie frei für das Reich Gottes, ganzheitlich, nicht nur vom Kopf her. Dann wird Jesus kommen. Darin besteht der Kern unserer Lehre von der Endzeit (Eschatologie). Wir glauben, dass das Reich Gottes zur Vollendung kommt, wenn Jesus wiederkommen wird. Was genau in welcher Reihenfolge vorher geschehen soll, ist nicht so zentral.

### **Welchen Stellenwert hat diese Sicht für Sie?**

Es ist eine Hauptaufgabe der Gemeinde, Hoffnung zu vermitteln. Wir erleben viel Überforderung und Hoffnungslosigkeit in unserer Gesellschaft. Als Christen sind wir davon mitbetroffen. Wir helfen auch unseren Leuten, mit bedrückenden Dingen klarzukommen. Wir machen den Leuten Mut, das Leben zu meistern. Jesus ist dabei nicht nur eine Hilfe, sondern auch ein Ansporn, die eigene Identität in Gott zu finden und von daher zu handeln. ▶

1 Der Dispensationalismus teilt die Heilsgeschichte in sieben Epochen ein. Die letzte bildet das 1000-jährige Reich, das mit der Wiederkunft von Jesus Christus anbricht. Gemäss den Verfechtern dieser Theorie steht die christliche Gemeinde kurz vor diesem Ereignis.

## HOFFNUNG DURCH ARBEIT

# Unterschlupf beim Wetterbaum

Fritz Imhof **Wetterbaum - so heisst ein Baum im Kinderbuch von Alois Carigiet «Der grosse Schnee». Unter diesem Baum finden die Tiere im Winter Unterschlupf und werden von Flurina mit Heu versorgt. Dieses Bild steht für die Vision der «Stiftung Wetterbaum»: Menschen sollen Unterschlupf finden und gestärkt werden, um im kalten Wind unserer Gesellschaft bestehen zu können.**

Das schmucklose Gebäude an der Zeughausstrasse hinter dem Restaurant «Da Luciano» wirkt nicht besonders einladend. Wer das Gebäude in Frauenfeld trotzdem betritt, trifft im Second Hand Shop der «Stiftung Wetterbaum» aber auf freundliche Gesichter. Auf Menschen, die hier wieder eine Zukunft gefunden haben.

## Die lange Suche nach einem Arbeitsplatz

Immer mehr Menschen sind nicht oder nicht mehr in der Lage, selbst einen Arbeitsplatz zu finden, sagt Michael Hodel, Geschäftsführer der «Stiftung Wetterbaum» in Frauenfeld. Hodel hat nach jahrelanger Tätigkeit als Jugendpastor einer Chrishona-Gemeinde diese neue Herausforderung angepackt. Für etliche ist der «Wetterbaum» Durchgangsstation, in der man etwas Sinnvolles tun und sich wieder für einen Arbeitsplatz im ersten Arbeitsmarkt qualifizieren kann. Die rund 30 Mitarbeitenden erfahren hier neue Lebensfreude, Würde und Perspektive. Lebenswerte, die sie nach langer Arbeitslosigkeit und schliesslich als Ausgesteuerte oft längst verloren hatten. Für viele bleibt das Ziel, einen neuen Job im ersten Markt zu bekommen, aber unrealistisch. In diesem Fall bleiben sie für längere Zeit im Wetterbaum, bekommen hier Arbeit und einen Leistungslohn. Er wird von der Sozialhilfe zu einem Lohn aufgestockt, mit dem man leben kann. Der «Wetterbaum» entlastet den Sozialdienst, und die Betroffenen erhalten eine sinnvolle Arbeit.

Obwohl die Leistungsfähigkeit der Mitarbeitenden sehr unterschiedlich ist, kann die Stiftung mehr als 60% der Einnahmen am Markt erzielen. Der Rest wird von der Sozialhilfe und durch Spenden aufgebracht. «Wir müssen mit unseren Aufträgen überdurchschnittlich viel Ertrag am Markt generieren, wesentlich mehr als Projekte der IV oder Arbeitsprogramme der Arbeitslosenversicherung», stellt Michael Hodel fest.



Fritz Imhof ist freier Fachjournalist und Co-Leiter der Redaktion des Magazins INSIST.  
fritz.imhof@gmx.ch

## Sozialfirma «Wetterbaum»

(Film) Der «Wetterbaum» bietet 600 Stellenprozent für das Leitungsteam, darunter 120 % für den Textilbereich. Zwei Teamleiter sind in Haus und Umwelt tätig, ein Teamleiter in der Werkstatt; zwei Stellen sind für Geschäftsleitung, Verwaltung und Sozialdienst reserviert. Angestellt sind rund 30 Personen aus der Langzeiterwerbslosigkeit.

Sozialfirmen gibt es in der Schweiz seit 6 - 7 Jahren. Sie müssen mindestens 50% ihres Umsatzes am Markt verdienen, mindestens 50% der Belegschaft muss sozial benachteiligt sein, d.h. zum Beispiel langzeiterwerbslos, aber nicht unbedingt behindert.

Es brauche eindeutig einen sekundären Arbeitsmarkt, der aber noch nahe am ersten Arbeitsmarkt sei und wirtschaftliche Leistung erbringe, stellt Wetterbaum Co-Leiter Michael Hodel fest. Da gebe es noch Bedarf.

[www.wetterbaum.ch](http://www.wetterbaum.ch)

## Ausgesteuert und trotzdem effizient

«Es ist eine Herausforderung, genügend gut bezahlte Arbeit zu finden», stellt der Geschäftsleiter mit Sozialmanager-Ausbildung fest. «Aber wir haben uns auf das Segment der Ausgesteuerten ausgerichtet und möchten mit ihnen so effizient wie möglich arbeiten.» Die Mittel der öffentlichen Hand seien sehr beschränkt und der Spielraum klein. «Wir sind schlicht gezwungen, den grössten Teil unseres Umsatzes selbst zu verdienen.» Es braucht Aufträge, die auch Menschen mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit ausführen können. «Und wir sind nicht die Einzigen, die solche Aufträge suchen», hat Hodel erfahren. Andere Institutionen könnten sie oft günstiger ausführen, weil sie stärker subventioniert werden. «Wir mussten also eine Nische finden!» Das scheint der Stiftung gelungen zu sein.

## Viele kleine Aufträge

Der Wetterbaum verdient sein Geld mehrheitlich mit Aufträgen für Private, zum Beispiel mit der Renovation von Fensterläden. Die Holzläden kommen aus der ganzen Deutschschweiz und werden in Frauenfeld «auf sozialverträgliche Art renoviert», wie Hodel betont. Der «Wetterbaum» ist mit diesen Aufträgen für sechs Monate ausgebucht.

Mit körperlich leistungsfähigen Mitarbeitenden werden zudem Zügelaufräge, Gartenarbeiten, Hausräumungen,



**Michael Hodel, 34, verheiratet, 3 Kinder, ist Leiter der «Stiftung Wetterbaum». Nach einer theologischen Ausbildung mit anschliessender Jugendarbeit in der Chrischona-Gemeinde Frauenfeld liess sich Hodel zum Sozialmanager FSMM ausbilden und initiierte 2007 zusammen mit Stefan Eggimann die Sozialfirma «Wetterbaum» in Frauenfeld.**

Gartenarbeiten sind ein Kerngeschäft des Wetterbaum (Bild links).

Rasenpflege, aber auch Baudienstleistungen bis hin zu Abbrucharbeiten erledigt. Für Frauen stehen Arbeitsplätze im Bereich Textilien im Vordergrund. In Frauenfeld führt die Stiftung einen ansprechend gestalteten Secondhandshop. Einem echten Bedürfnis scheint der Wasch-, Flick- und Bügelservice für Private und KMUs zu entsprechen. Ein Auftraggeber beispielsweise bringt jede Woche 60 Arbeitsgewänder zum Waschen und Bügeln. Die Stiftung hat Ausbaupläne. Eine Zweigstelle in Weinfielden ist im Aufbau. Zur Zeit wird dafür ein grösserer Industriestandort für 30 - 40 Angestellte gesucht. «Unsere Vision ist nicht auf den Standort Frauenfeld beschränkt», betont Michael Hodel.

### Endlich wieder Arbeit

Nicht alle Mitarbeitenden kommen freiwillig. Entsprechend sind sie auch nicht immer motiviert zu arbeiten. Sie müssen nach langer erzwungener Untätigkeit eine grosse Umstellung verkraften. Die meisten finden aber schnell wieder einen Rhythmus und entdecken in der Arbeit neue Lebensqualität, hat Hodel erfahren. Sie realisieren, dass ihnen die tägliche Arbeit gut tut. Denn Strukturlosigkeit und der fehlende Rhythmus von der Arbeitswoche zum Wochenende bewirkt, dass Menschen krank werden. Im «Wetterbaum» erhalten sie wieder eine Perspektive. Hier wird Wert auf ein gutes Arbeitsklima gelegt, und es gibt Sinnvolles zu tun. Den Leitenden ist es wichtig, den Mitarbeitenden ihre Menschenwürde zurückzugeben, bekräftigt Hodel.

### Ein Sprungbrett zurück in den Beruf?

25 - 30% der Mitarbeitenden finden wieder eine externe Stelle, zum Teil aus eigener Initiative, zum Teil durch den Sozialdienst des «Wetterbaums» vermittelt. Hodel räumt allerdings ein, dass nicht alle diese Chance packen

wollen und sich auf etwas ganz Neues einlassen können. Es gäbe auch Leute, die wenig motiviert seien und den Sinn ihres Einsatzes im «Wetterbaum» nicht sähen. Sie würden lieber einer besser bezahlten Arbeit nachgehen. «Wer sich aber auf das Angebot einlässt, erkennt darin bald auch die Qualität. Die meisten kommen mit einer guten Grundeinstellung. Es gibt natürlich auch Mitarbeitende, die sich quer stellen, das ist aber die Ausnahme», betont Hodel.

Mit dem christlichen Glauben wird im Wetterbaum nicht offensiv geworben. «Es geht darum, Menschen am Rand unserer Gesellschaft zu lieben und ihnen so Gott näher zu bringen», sagt der Co-Leiter des Betriebs. Oft würden bei der Arbeit aber aktuelle Themen aufgegriffen. Dabei könnten die Teamleiter eigene Erfahrungen und Erlebnisse weitergeben.

### Hoffnung in der heutigen Wirtschaft?

Die heutige Wirtschaft bietet wenig Hoffnung für gestrandete Erwerbstätige. Sie richtet sich immer mehr auf Spitzentechnologien aus und verlangt nach gut ausgebildeten Leuten. So fehlt einer zunehmenden Zahl von Menschen die Voraussetzung, den Forderungen gerecht zu werden. Etliche Mitarbeitende seien deutlich unterdurchschnittlich begabt und hätten keine Chance im ersten Arbeitsmarkt, sagt Hodel. «Sie brauchen eine Möglichkeit, ihre Leistung in einem geschützten Rahmen zu erbringen, im Einzelfall bis zur Pensionierung.»

Der «Wetterbaum» legt Wert auf ein gutes Einvernehmen mit den Sozialdiensten. Das Vertrauen musste erst aufgebaut werden. «Wir wollen ein guter Partner sein», meint Hodel. Der Sozialdienst der Gemeinde war zuerst skeptisch. Inzwischen hat sich «eine sensationell gute Zusammenarbeit mit den Sozialdiensten entwickelt», freut sich der Leiter. «Mit sehr guten Rückmeldungen.»

Bevor sich der **Mensch**  
gegen **Gottes Plan** auflehnte,  
konnte er die **Wohltaten** der **Schöpfung**  
und die zwischenmenschlichen **Beziehungen**  
in aller **Sicherheit** genießen.  
Wir sind grundlegend auf eine **Gemeinschaft**  
unter **Gottes** gütigem **Blick** angelegt.

Dr. theol. Claude Baecher, Seite 16



# Die Bibel psychografisch lesen<sup>1</sup>

Ruth Maria Michel **Die verschiedenen Farben und Symbole einer Landkarte lassen mich die Struktur einer Landschaft erkennen<sup>2</sup>. Auch ein Bibeltext kann wie ein geheimnisvolles Land sein, das Bekanntes und Unbekanntes birgt: Hohes und Flaches, Abgründe und Schätze.**

Dies kann auf mich anziehend, einladend, irritierend oder abstossend wirken. Ich kann darauf fasziniert, gelangweilt, beunruhigt, ängstlich oder aufgebracht reagieren.

## Karten-Legende

Heute kann mir Ähnliches passieren, was bei den Menschen geschah, die Jesus zuhörten: Sie freuten sich über die demütige Liebe Gottes, waren dankbar für die Vergebung und gelegentlich wohl auch gelangweilt, wenn sie ein Gleichnis nicht verstanden...

Ich lege eine «Karten-Legende» für diese inneren Berührungen an: z.B.

- rot, was mich herausfordert;
- grün, was mir Hoffnung gibt;
- blau, was mich beunruhigt;
- grau, was mich nicht besonders berührt usw.



Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». [ruth.michel@evbg.ch](mailto:ruth.michel@evbg.ch).

*Wer das Wort tut, wird an der Wirkung die Wirklichkeit dieses Wortes erfahren.*

**Was ist mein nächster, konkreter, praktischer «Ausprobier-Schritt»?**

## Dann frage ich mich:

- Warum habe ich an dieser Stelle eigentlich so und nicht anders reagiert?
- Warum erfüllt mich z.B. das Wort vom Weltgericht mit Ängstlichkeit?
- oder: Warum berührt es mich nicht?

So kann ich einiges über mich selber, über meine Reaktionen erfahren<sup>3</sup> und so dem An-Ruf Gottes durch die Heilige Schrift begegnen. Nun kann ich mit Gott ins Gespräch kommen über:

- das, was ich über mich erkannt habe
- die Fragen, die sich mir stellen.

Vielleicht kann ich nun auch mit einem Menschen meines Vertrauens darüber austauschen (und beten). Und dann Konsequenzen ziehen, die mich menschlich reifen und geistlich wachsen lassen. Dazu muss ich nun ...

## Das Wort tun, um es zu verstehen

Die Bibel ist ein Wort zum Tun. Nicht nur ein Buch, das zum Tun auffor-

dert, sondern ein Wort, das sich erst im Tun richtig *erschliesst*<sup>4</sup>. Z.B.

- auf das «Rechthaben» stillschweigend verzichten
- doppelt geben
- beim Beten in die «stille Kammer» gehen (statt per Handy immer erreichbar zu sein).

Konkrete Lebenserfahrungen und das Lesen der Bibel sollen und wollen eine Wechselwirkung aufeinander haben. Ich muss das Evangelium «ausprobieren», um seiner Wahrheit näher zu kommen.

<sup>1</sup> Abgeändert nach Willi Lambert SJ, «Beten im Pulsschlag des Lebens»; Herder 1997, Seite 121

<sup>2</sup> z.B. welches Zeichen ein Brunnen, ein Schloss, eine Eisenbahnlinie usw. bedeutet

<sup>3</sup> Wie bei einem Seismographen werden so die Erschütterungen des eigenen Herzens aufgezeichnet, die vom Wort Gottes ausgehen.

<sup>4</sup> Jak 1, 22-25: **22** Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst. **23** Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt, ist wie ein Mensch, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet. **24** Er betrachtet sich, geht weg und schon hat er vergessen, wie er aussah. **25** Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und an ihm festhält, wer es nicht nur hört, um es wieder zu vergessen, sondern danach handelt, der wird durch sein Tun selig sein.

# Plusenergie an Andere weitergeben



Claudia Meyer, Setz Architektur

Das Plusenergiehaus von Setz-Architektur in Riehen

Werner Setz/HPS **Als Schweizerinnen und Schweizer leben wir - ökologisch gesehen - auf einem viel zu grossen Fuss. Unser Fussabdruck ist vier Mal grösser, als wir uns das eigentlich leisten könnten<sup>1</sup>. Hauptverursacher ist der zu hohe Energieverbrauch. Anders gesagt: Wir leben auch in diesem Bereich auf Kosten von andern.\***

Das Konzept des «Plusenergiehauses» setzt dazu einen Gegentrend. Hier wird mehr Energie abgegeben als verbraucht wird!

## Was ist ein «Plusenergiehaus»?

Ein «Plusenergiehaus» ist ein energieeffizientes Haus im Minergie-P®-Standard. Unter Einsatz erneuerbarer Energien produziert es über das Jahr gerechnet mehr Energie, als für Heizung, Warmwasser und Haushaltstrom benötigt wird. Zu einem «Plusenergiehaus» gehören drei Elemente: Eine energieeffiziente Gebäudehülle<sup>2</sup>, eine energieeffiziente Gebäudetechnik zur Nutzung erneuerbarer Energie und ein komfortables Wohnklima mit gesunder Innenraumluft. Das «Plusenergiehaus» ist im Grunde genommen ein kleines Kraftwerk und kostet rund 100'000 Franken mehr als ein übliches Minergie-Einfamilienhaus<sup>3</sup>.

Für die Energieerzeugung werden erneuerbare Energien genutzt. Die aktive Sonnenenergienutzung geschieht durch thermische Solarkollektoren und Photovoltaik-Solarmodule.

Die thermischen Solarkollektoren nutzen die Sonneneinstrahlung, um das Brauchwarmwasser zu produzieren. Die Photovoltaik-Solarmodule wandeln die Sonneneinstrahlung direkt in Elektrizität um. Bei der passiven Sonnenenergienutzung wird die Sonneneinstrahlung durch die Fensterverglasung ins Haus geleitet und zur Erwärmung der Innenraumluft und der Bauteile (Boden, Wände etc.) verwendet. Zudem wird auf die Erdwärme zurückgegriffen. Sie wird in Kombination mit einer Sole-Wasser-Wärmepumpe für die Aufbereitung des Warmwassers und der Heizung genutzt. Als Alternative zur Geothermie kann auch Biomasse verwendet werden. Holz ist beispielsweise ein idealer Energieträger für die Aufbereitung des Warmwassers und die Bestückung der Heizung.

Der Einbau einer effizienten Komfortlüftung sorgt dafür, dass die Luft im Haus alle drei Stunden erneuert wird. Ein Plusenergiehaus ist ein Haus, das «atmet». Durch die Pollenfilter, welche in der Komfortlüftung eingesetzt werden, wird eine beständig frische und saubere Luft garantiert. Die hocheffizient gedämmte Gebäudehülle sorgt für eine hohe Oberflächentemperatur auf der Innenseite der Aussenwände. Sie garantiert somit ein angenehmes Wohnklima, ohne spürbare Kältestrahlung.

## Und wie man darin lebt

Eines der frühen «Plusenergiehäuser» ist ein Objekt, das 2007 von «Setz Architektur» aus Ruppertswil in Riehen realisiert worden ist (Bild).

Die Bauherrschaft schrieb im Februar 2010: «Seit gut zwei Jahren wohnen wir, eine sechsköpfige Familie

und unsere Mieterin, in einem «Plusenergiehaus». Es löst immer wieder Verwunderung aus, dass ein Haus ohne Verbrennung von Öl oder Gas und ohne zwingend notwendiges Lüften funktioniert und dabei höchst komfortabel bewohnbar ist. Die Lüftung funktioniert einwandfrei. Sie läuft geräuschlos und erzeugt ein sehr angenehmes Innenraumklima. Es entsteht nie ein Gefühl von abgestandener, stickiger Luft. An sehr sonnigen Wintertagen kommt, ungeachtet der Aussentemperatur, die passive solare Beheizung des Hauses voll zum Tragen. Im Sommer sorgt die Umkehrfunktion der Sole-Wasserwärmepumpe für ein kühles Haus und gibt dem Erdboden einen Teil der im Winter entzogenen Wärme zurück. Wir haben es also auch im Sommer gemütlicher, sprich kühler, als Andere. Dass unser Haus ökologisch «sauber» ist, bringt uns als Eigentümer und Bewohner keinerlei Komforteinbussen. Im Gegenteil – das Raumklima ist angenehmer als in einem herkömmlichen Wohnhaus. Die Tatsache, dass wir selber Strom im Überfluss produzieren und diesen verkaufen können, ist ein finanzieller Vorteil und lässt uns bei steigenden Energiepreisen in eine lohnenswerte Zukunft blicken.»

<sup>1</sup> siehe: [bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/03/01.html](http://bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/03/01.html) (9.3.11)

<sup>2</sup> U-Wert von ca. 0.1 W/m<sup>2</sup>K für Aussenwände, Böden und Decken; U-Wert von ca. 0.8 W/m<sup>2</sup>K für Fenster; g-Wert von ca. 0.5 W/m<sup>2</sup>K für Verglasungen; luftdichte Gebäudehülle (Luftwechsel maximal 0.6/h); wärmebrückenarme Konstruktionen.

<sup>3</sup> ca. CHF 20'000 für Wände und Fenster nach Minergie-P®-Standard, ca. CHF 60'000 für die Photovoltaikanlage und ca. CHF 20'000 für Planungshonorare

\* Werner Setz, ein engagierter Christ und Architekt, schlägt zu diesem Problem eine originelle Lösung vor.



Werner Setz ist Architekt und leitet das Architekturbüro «Setz Architektur» in Ruppertswil.  
[plusenergie-haus.ch](http://plusenergie-haus.ch)  
[www.setz-architektur.ch](http://www.setz-architektur.ch)

# Das Rutschbahn-Argument

Sara Stöcklin **Die wenigsten von uns haben Rhetorik studiert, doch gibt es eine rhetorische Kunst, die fast jeder beherrscht. Sie ist unter dem Begriff «slippery slope» bekannt, was «rutschiger Abhang» bedeutet. Bei der Entscheidung zwischen zwei Handlungsweisen wird eine davon als «Dambruch» für eine unerwünschte Entwicklung dargestellt - und damit klar suggeriert, welche Entscheidung die richtige ist.**

Ein anderer Ausdruck für diese Technik ist das «Argument der schiefen Ebene». Es wird geltend gemacht, dass der Vollzug eines bestimmten Schrittes notwendig weitere Schritte folgen lässt; der Entscheidungsträger begibt sich also auf eine Rutschbahn, auf der es kein «Zurück» mehr gibt.

## Beispiele aus der Politik

Das Argument ist besonders in der Politik äusserst beliebt und kam in den letzten Jahren bei allen grössten Abstimmungen zum Tragen:

Vor der Erweiterung der Personenfreizügigkeit wurde gewarnt, weil «in Folge» die Sozialwerke belastet würden, «in Folge» die Arbeitnehmenden höhere Lohnabzüge und Mehrwertsteuern bezahlen müssten und «am Ende» die Konkurrenzfähigkeit der Schweizer Wirtschaft geschwächt würde (Februar 2009).

Vor der Einführung biometrischer Pässe wurde gewarnt, weil «in Folge» Daten zentral gespeichert würden, «in Folge» jeder Schritt der Bürgerinnen und Bürger verfolgt werden könnte und «am Ende» ein Überwachungsstaat herrschen würde (Mai 2009).

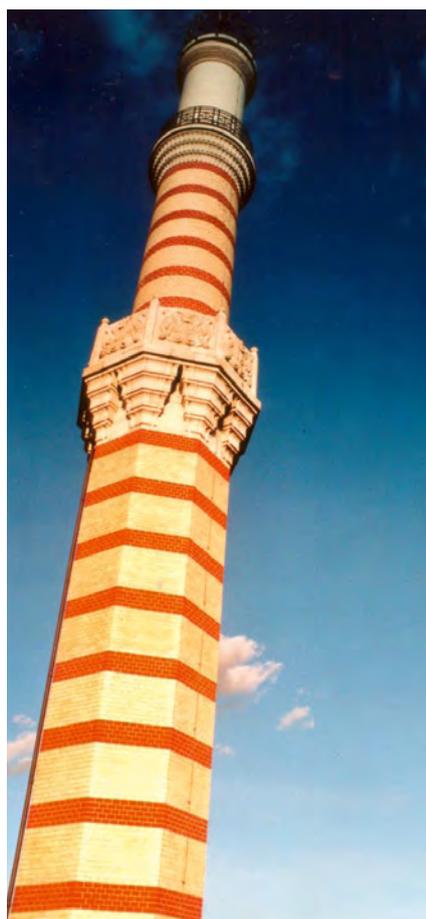


Sara Stöcklin-Kaldewey hat Philosophie und Theologie studiert und ist Doktorandin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Uni Basel.

Vor dem Bau von Minaretten wurde gewarnt, weil «in Folge» ein islamisches Machtsymbol aufgerichtet würde, «in Folge» weitere Ansprüche seitens der muslimischen Gemeinschaft gestellt würden und «am Ende» islamische Parallelgesellschaften entstehen würden und der Ruf des Muezzins täglich zu hören wäre (November 2009).

Vor einem Verbot von Kriegsmaterial-Exporten wurde gewarnt, da «in Folge» wichtige Aufträge ausbleiben würden, «in Folge» zahlreiche Arbeitsplätze zerstört würden und «am Ende» der Innovationsstandort Schweiz gefährdet wäre (März 2010). Vor dem parlamentarischen Gegenentwurf zur Initiative für die Ausschaffung krimineller Ausländer wurde gewarnt, weil «in Folge» Ausnahmen zugelassen seien, «in Folge» eine richterliche und bürokratische Verhinderung von Ausschaffungen stattfände und «am Ende» die öffentliche Ordnung und Sicherheit nicht

**Vor dem Bau von Minaretten wurde gewarnt, weil damit ein islamisches Machtsymbol aufgerichtet würde.**



mehr gewährleistet werden könnte (November 2010).

## Das Spiel mit der Angst

Natürlich bediente sich auch die jeweils andere Partei des «Rutschbahn-Arguments» und wies auf die Folgen einer «falschen» Entscheidung hin. Politiker wissen, was Studien längst erwiesen haben: Menschen tendieren bei einer inneren Unentschiedenheit eher dazu, negative Folgen zu vermeiden als positive Ziele zu erreichen. Besonders dann, wenn ihnen glaubhaft gemacht werden kann, dass Grosses auf dem Spiel steht – etwa die eigenen Werte, Sicherheit und Ordnung. Das Problem beim «Rutschbahn-Argument» ist, dass es nicht ehrlich ist. Es stellt die Konsequenzen einer Handlung als unvermeidbar und unzweifelhaft dar, obwohl sie meist nur möglich, oft sogar sehr unwahrscheinlich sind. So wird mit der Angst gespielt<sup>1</sup> und den Menschen vermittelt, dass sie «jetzt» die Freiheit haben zu wählen, später aber nicht mehr.

## Konsequenzen ohne Angst bedenken

Es ist nichts Falsches daran, Konsequenzen zu bedenken und zu berücksichtigen. Für den biblischen König David war es eine kleine Entscheidung, angesichts einer attraktiven Nachbarin nicht mit seinem Heer in den Krieg zu ziehen; er rutschte damit aber unversehens in eine Affäre hinein, die mit einem Mord endete. Im Jakobusbrief wird die Zunge mit einem kleinen Funken verglichen, der einen Wald in Brand setzen kann. Doch gerade bei Entscheidungen, deren Konsequenzen nicht absehbar sind, sollte uns beim Entschluss nicht die Angst leiten, sondern das Vertrauen: «Wenn ich sage: ‚Mein Fuss gleitet aus‘, dann stützt mich, Herr, deine Gnade. Mehren sich die Sorgen des Herzens, so erquickt dein Trost meine Seele» (Ps 94,18-19).

<sup>1</sup> siehe auch den Artikel auf S. 19

# Aufstände und ihre Zeichen

Andreas Widmer **Am 3. Mai 1808 wurde ein spontaner nächtlicher Aufstand spanischer Kämpfer in Madrid durch die französische Besatzungsarmee mit einer Massenexekutionen unterdrückt.**

Dieses schreckliche Ereignis wurde für den spanischen Maler Francisco de Goya zum Anstoss für das berühmte Bild «Die Erschiessung der Aufständischen vom 3. Mai 1808». Ein Bild, das bis heute berührt.

## Licht

Unwillkürlich fällt der Blick zuerst auf die helle Figur mit den ausgebreiteten Armen. Sie steht einer rhythmisch geordneten Gruppe von Soldaten gegenüber, deren Gesichter wir nicht sehen. Sie sind Teil der anonymen Militärmaschine, deren Stakato fast zu hören ist. Eine grosse kubische Lampe spendet Licht. Allerdings vermag sie nicht mit dem Schein der weissen Figur mithalten. Sie hilft nur den Soldaten bei ihren Verrichtungen und tut der Logik einer nächtlichen Szene Genüge. Die Figur zeigt ein weiches Leuchten aus ihrem Innern. So wird Christus oft (z.B. zuvor von Rembrandt) dargestellt. Dass Goya mit der weissen

Figur an Christus erinnern will, wird nebst der Armhaltung auch anhand der Wundmale in den Händen deutlich.

## Kreuzigung und Auferstehung

Die Szene spielt vor einem nackten Hügel vor den Toren der Stadt. Ein Menschenzug kommt von der Stadt her. Eine Darstellung, die an den Gang nach Golgatha erinnert. Und es wird in der Tat eine veritable Kreuzigung vollzogen: Die Lampe bildet zusammen mit der Kirche im Hintergrund eine Vertikale, die von den aggressiven Gewehrläufen gekreuzt wird. Goya spielt hier auf die Zusammenarbeit der (spanischen) Kirche mit den Unterdrückern an und kritisiert sie damit aufs Ärgste. Kein Wunder stand Goya, immerhin höchster spanischer Hofmaler, 1814 vor der Inquisition (aber wegen anderen Gemälden). Er musste das Land auf immer verlassen.

Aber Goya zeigt auch seine Version der Auferstehung: der erhellte nackte Hügel von Madrid/Golgatha bildet zusammen mit dem hellsten Bereich des Lampenscheins am Boden eine grosse weiche Keilform, die von links her die Soldaten unweigerlich aus dem Bild treibt – oder treiben wird.

Das ist die zentrale kompositorische Aussage. Die helle Form gehört zu den Spaniern, ist spanische Erde. Sie werden wohl erschossen, aber wieder auferstehen.

Goya verfolgt beim Lichtwurf keine naturalistische Logik. Das lässt sich gut am fehlenden Schlagschatten des vordersten Soldatenfusses belegen. Hätte er ihn korrekt gemalt, wäre die Soldatengruppe am Bildrand fixiert und könnte so der hellen Keilbewegung Widerstand bieten. Die Komposition folgt also absichtlichem Kalkül.

## Golgatha bei «Solidarnosc»

Golgatha erwies sich als eine Symbolik, die auch 1980 in Gdansk/Polen eine grosse Wirkung entfaltete. Die damaligen Auseinandersetzungen über die Errichtung eines riesigen Monuments vor der Werft – drei kunstvoll interpretierte Anker, resp. Kreuze, die für erschossene Arbeiter eines Aufstandes von 1970 standen –, waren zentral für die folgende Streikbewegung der «Solidarnosc» mit ihrer weltbewegenden Ausstrahlung. Natürlich bedingte dies auch eine gewisse Vertrautheit der Gesellschaft mit diesem Symbol. Offensichtlich war sie gegeben.

Welche anderen Symbole hätten eine solche Aufgabe übernehmen können? Z.B. die Freiheit mit entblösster Brust in Delacroix's Revolutionsbild, 16 Jahre jünger als Goyas Gemälde, wo universale Ideale mit dem Nationalismus kurzgeschlossen werden? Eine Rhetorik dieser Art war den Polen wohl durch die vorangegangenen 40 Jahre Kommunismus verdächtig geworden.

Was würde uns heute in der Schweiz in ähnlich gelagerter Situation wohl an Symbolen zur Verfügung stehen?

Francisci de Goya y Lucientes - Los fusilamientos des tres de mayo - 1814 (die Erschiessungen vom 3. Mai 1808)



Andreas Widmer ist freischaffender Künstler und Lehrer für bildnerisches Gestalten. andreaswidmer@gmx.ch

# 16 Fragen an Françoise Hänggi

... gestellt von Hanspeter Schmutz **Die Englisch-Dozentin Françoise Hänggi ist Mitglied im Leitungsausschuss von «ChristNet». Sie zieht die weiten den grossen Sprüngen vor, ist unheilbar neugierig und hält viel von Sackmessern.**



## Ihre erste Kindheitserinnerung?

Schwierig zu sagen ... vielleicht war es der Frust, den ich erlebte, als meine Geschwister zur Welt kamen – es waren Zwillinge – und meine bis dahin vertraute Welt für immer verändert wurde.

## Ihre erste positive Glaubenserfahrung?

Ich war in der ersten Klasse. Wir hörten die Geschichte von der Schöpfung der Erde. Mir schien es nicht logisch, dass Gott die Welt in nur sieben Tagen erschaffen hatte. Ich zweifelte zunächst sehr an der Glaubwürdigkeit der Bibel. Diese Ungereimtheit liess mich nicht los. Ich forderte Gott auf, sie mir bitte zu erklären. Nur dann würde ich an ihn glauben. Es ging nur wenige Tage, bis ich plötzlich verstand, dass unser Zeitgefühl und Gottes Zeitgefühl ganz anders sind. Vielleicht sprachen wir darüber in der Schule, vielleicht war es eine Erleuchtung, ich weiss es nicht mehr. Was mir noch ganz stark in Erinnerung geblieben ist, ist das Gefühl, dass Gott mir geantwortet hatte.

## Ihre erste Enttäuschung im Glauben?

Als Jugendliche wollte ich unbedingt in «neuen Sprachen» beten können.

Ich versuchte, mit Gott zu handeln, besuchte spezielle Anlässe, betete darum, aber nichts passierte. Ich war sehr enttäuscht, musste aber erkennen, dass Gott mich so wie ich bin gern hat.

## Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?

Dazu möchte ich drei Männer nennen: Mein Vater hörte gerne klassische Musik, er liebte die Kunst und die Natur. Er schaffte es, seine Leidenschaft an mich weiterzugeben. Mein Grossvater lehrte mich Tennis spielen, brachte mir das Autofahren (mit 14!) und Bridge bei. Mein Onkel albarte mit uns herum, nahm uns mit auf den Hof und spielte mit uns.

## Ihr grösster Karrieresprung?

Nicht die Grösse der Sprünge, sondern die Weite reizt mich. Ich arbeitete in den letzten Jahren in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern: angepasste Technologien, kulturelle Integration, Bodenerosion, Architektur-ausstellungen und Englisch-Pädagogik. Bei «ChristNet» konnte ich mich mit Wertesystemen und Angstmechanismen auseinandersetzen.

## Ihre grösste Schwäche?

Meine Neugier. Ich finde vieles ganz

spannend und tendiere dazu, mich dann zu verzetteln.

## Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit:

Meine Bibel, meine Familie (wenn sie mitkommen möchte) und ein Sackmesser.

## Das schätzen Sie an einer Freundin:

Die Auszeit vom Alltag gemeinsam geniessen.

## Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:

Das Wohl des Einzelnen im Herzen, die Fähigkeit, das Gute in jeder Person (nicht nur aus der Gemeinde) zu sehen, und eine Stärke, die auf Vertrauen zu Gott aufbaut.

## Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...

... den Schutz Gottes über meine Kinder, Nichten und Neffen.

## Darum würden Sie nie beten ...

... für mehr materiellen Wohlstand.

## Das verstehen Sie nicht in der Bibel:

Den Sinn der «Offenbarung», des letzten Buches der Bibel.

## Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:

Alt-Bundesrätin Ruth Dreifuss und ihre Bodenständigkeit, alt-Bundesrat Moritz Leuenberger und seine Liebe zur Sprache.

## Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes ...

... mich vom Schock erholen, meinen Terminkalender herausrücken, mich bemühen, meine neuen Mitarbeitenden und meinen Arbeitsbereich besser kennenzulernen.

## Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...

... jede/jeder nur an ihr/sein eigenes Wohlergehen denkt.

## Der Tod ist für Sie ...

... eine Heimkehr.

Françoise Hänggi, 40, ist Dozentin für Englischdidaktik auf der Primarstufe, verheiratet, hat drei Kinder und gehört zum Leitungsausschuss von «ChristNet».



Martin Fischer trat als Chef der Sozialwerke Pfarrer Sieber zurück.



Walter Gasser als aktiver Teilnehmer am Psychologiekongress in Marburg.

**«Wir brauchen Lebensgnade und Sterbensgnade. Seit ich 50 bin, bete ich: 'Gott, gib mir Sterbensgnade. Hilf mir, dass ich den Sterbeprozess auf gute Art und Weise erleben kann'.»**

(aus dem Interview von Ruth Michel mit Walter Gasser im Magazin INSIST 3/10)

## Der Mut, zu den Wurzeln zu stehen

(Flm) Martin Fischer, bis zum 31. Januar Geschäftsführer der Sozialwerke Pfarrer Sieber, hat von der Zeitschrift «reformiert.» bei seinem Rücktritt gute Noten erhalten. Fischer hatte 2005 die Leitung des Sozialwerkes nach einer Zeit finanzieller und personeller Turbulenzen übernommen und es erfolgreich saniert.

Martin Fischer, der frühere Chef von ERF Schweiz, verband die einzelnen Betriebe durch eine tragfähige Leitungsstruktur und schuf mit der Einführung professioneller Kommunikations- und Fundraising-Strukturen Transparenz nach innen und nach aussen. Dies steigerte das Vertrauen nicht nur bei Spendern, sondern auch bei Partnern im sozialen Bereich und den städtischen, kantonalen und kirchlichen Behörden.

«Der erste Schritt war es, wieder Vertrauen zu schaffen», sagte Fischer zu «reformiert. Zürich». «Dies bei Behörden, Spendern und Mitarbeitenden. Dann galt es auch, Kündigungen auszusprechen und beliebte Angebote zu streichen.»

Für Martin Fischer war damals aber auch «der Mut, wieder zu den christlichen Wurzeln zu stehen» entscheidend. «Wie allen Sozialarbeitenden geht es uns um Menschen in Notsituationen», ergänzte er. «Doch unser Glaube zeigt uns noch eine weitere Dimension: Es ist Christus, der uns zu den Leidenden weist.»

## Kämpfer vor dem Herrn

(Flm) Walter Gasser (\*1937) ist am 31. Januar 2011 an einem Herzinfarkt verstorben. Er hat die Entwicklung der Vereinigten Bibelgruppen (VBG) seit 1965 stark mitgeprägt und so auch – zumindest indirekt – das Institut INSIST als Nachfolger des VBG-Instituts.

Während seiner Ausbildung zum Primarlehrer in Schaffhausen fand er zum Glauben an Christus und leitete schon bald die dortige Bibelgruppe. Er lernte die Gründer der VBG kennen und wurde 1965 als Mitarbeiter berufen. Gasser betreute die Seminaristen und Junglehrer, die sich auch zu Hausbibelgruppen zusammenfanden. Die Hauskreisarbeit wurde dann von «Mut zur Gemeinde» unter der Leitung von Hans Bürgi weitergeführt.

Nach Begegnungen mit Katholiken im Zusammenhang mit der charismatischen Erneuerung in der Schweiz legte er seine Vorurteile gegenüber Katholiken ab. Als Frucht der Auseinandersetzung mit der Charismatik, welche die VBG etwa von 1968–1980 prägte, entstand dann die Bewegung «Gemeinde, Gaben, Dienste».

Walter Gasser beschäftigte sich auch mit christlicher Meditation; hier trat er in die Fussstapfen von VBG-Gründer Hans Bürki. Unter dem Eindruck der 68er Bewegung gründete er eine Kommission zum Thema Sexualerziehung, die Vernehmlassungen zu Lehrmitteln zuhanden der Zürcher

Erziehungsdirektion verfasste. Auch die Anthroposophie forderte ihn heraus.

1977 beschäftigte er sich intensiv mit Gruppendynamik, Jahre später auch mit dem Autogenen Training. Von 1979 bis 1984 liess er sich am Adler Institut in Zürich zum Individualpsychologischen Berater ausbilden. Er wollte sich kompetenter der Spannung zwischen Glaube und Psychologie stellen. Aus diesem Engagement entstand die Arbeitsgruppe «Psychologie und Glaube», welche in Gwatt internationale Kongresse zu Glaube und Psychologie veranstaltete. Er engagierte sich in der Suchtprophylaxe und setzte sich mit der Homosexualität auseinander.

Seine physische Konstitution prädestinierte ihn eigentlich nicht zum Kämpfer. Sein Weg war immer wieder von Krankheiten begleitet. 1992 und 1995 erlitt er Herzinfarkte, die ihn nahe an den Tod heran führten. Er fand Hilfe für zahlreiche Krankheiten in der Kombination von Schul- und Alternativmedizin. 2008 fühlte er sich, 71-jährig, wieder so weit gesund, um die Pläne für die Sexualerziehung im Lehrplan 21 kritisch unter die Lupe zu nehmen. Auch noch nach seiner Pensionierung leitete er Kurse über Stille und Kontemplation. Der letzte Kurs fand am Tag vor seinem Hinschied am 31. Januar statt. Walter Gasser hinterlässt seine Frau Monique, einen Sohn und zwei Töchter.

# Die Bibel in der Politik

Hanspeter Schmutz **Wir erleben revolutionäre Tage. Revolutionen, die mit ihrem gewaltlosen Ansatz an den christlichen Geist erinnern. Derweil verlieren wir uns in der Schweiz in ideologischen Grabenkämpfen. Wo bleiben die Christen in diesen Entwicklungen?**



Gene Sharp neben einem Bild seines Vorbildes Mahatma Gandhi.

Er hat das Drehbuch zu den jüngsten gewaltlosen Revolutionen geschrieben, ohne es zu wollen. Seine Anleitung «Von der Diktatur zur Demokratie» hat der Politikwissenschaftler Gene Sharp ursprünglich für die Demokratiebewegung in Burma geschrieben. Die serbische Widerstandsbewegung benutzte es später beim Sturz von Milosevic. Vor der Wende in Serbien bezeichneten die Staatsmedien die Widerstandskämpfer als Terroristen. Als Reaktion versammelten sich laut «Der Bund» «mehrere Tausend Jugendliche vor Polizeistationen, um sich zu ergeben. Man verspottete Milosevic auch mit einem Waschmittel-Werbespot, in dem sein Konterfei als hartnäckiger Fleck auf einem T-Shirt dargestellt wurde». Spott ist ein Mittel, um Diktatoren zu entlarven. Laut Sharp sollte man die Achillesferse einer Diktatur erkennen und dann gewaltlos an dieser Stelle angreifen. «Das bedeutet nicht, dass sich Diktaturen ohne Risiken und Todesopfer zerschlagen lassen. Jedes mögliche Vorgehen zum Zwecke der Befreiung enthält Risiken und potenzielles Leid, und es braucht Zeit, bis es seine Wirkung entfaltet»<sup>1</sup>. Dies wird uns zur Zeit im arabischen Raum demonstriert. Libyen ist für Sharp ein schlechtes Beispiel, weil hier die Diktatur mit Waffengewalt herausgefordert wird – und damit mit einer ihrer Stärken. Die Wirkung des Buches mit seinem gewaltlosen Ansatz hat geradezu biblische Ausmasse. Schade, dass der heute 82-jährige Soziologe seine 198 Methoden des gewaltlosen Protestes

nicht aus einer deutlich christlichen Perspektive heraus schreibt. Schliesslich hat schon Maria, im Hinblick auf ihren kommenden Sohn Jesus, Gott zugejubelt: «Er stürzt Machthaber von den Thronen und erhöht Niedrige; Hungrige sättigt er mit Gütern und lässt Reiche leer ausgehen» (Lk 1,52.53). Starke prophetische Sätze, die über die Lippen dieser jungen Frau gekommen sind. Zumindest der letzte Gedanke sollte auch uns Schweizern zu denken geben.

\*\*\*\*\*

In einem Workshop anlässlich der INSIST/VBG-Tagung über «Weltanschauungen» wurde untersucht, was eine christliche Partei ausmacht. Die Teilnehmenden analysierten die Programme aller Schweizer Parteien nach den Kriterien:

1. Kommt die Schnittstelle zwischen Gott und Mensch vor?
2. Wie werden die 7 WDRS-Werte<sup>2</sup> gewichtet?
3. Wie zeigen sie sich in der politischen Kultur: gegen innen, aussen und gegenüber dem politischen «Feind»?
4. Wie werden sie politisch umgesetzt: im Parteiprogramm und in der Praxis?

Was – gerade im Hinblick auf die kommenden Wahlen – auffiel, ist die Vernachlässigung des dritten Punktes. Die politische Kultur ist in den Parteiprogrammen kaum ein Thema. In der Realität hat sich bei uns aber eine ungute Entwicklung eingeschlichen, die in jüngster Zeit v.a. von der

SVP und ihrem Umfeld gnadenlos vorangetrieben wird. Frank A. Meyer bringt in einer Kolumne Beispiele: «Wer in die EU will, ist kein rechter Schweizer», sagt ein rechter Politiker. Derselbe unterstellt in einem zweiten Anlauf dem luxemburgischen Premierminister Jean-Claude Juncker, «er rede über die Schweiz wie einst Hitler und belege damit, wie herablassend das ‚Grossreich EU‘, über unser Land denke». Die (SVP-)Weltwoche bezichtigt Micheline Calmy-Rey und Johann Schneider-Ammann des Landesverrats, weil sie den Anschluss der Schweiz an die EU vorantreiben würden. Das sind Entgleisungen, die unsere politische Debatte vergiften. Was aber wäre eine christliche politische Kultur? Hier kann ich mich Frank A. Meyer anschliessen: «Ganz einfach: Der politische Gegner ist kein Feind; auch er will das Gute für die Schweiz, wenngleich auf seine Weise; schon gar nicht ist der politische Gegner ein Landesverräter, wenn er Lösungen sucht für existenzielle Probleme wie beispielsweise das Verhältnis zur EU.» Direkter biblisch gesagt: «Liebet eure Feinde» – das gilt auch in der Politik.

<sup>1</sup> Sharp, Gene. «Von der Diktatur zur Demokratie. Ein Leitfaden für die Befreiung.» S. 42.

<sup>2</sup> Gemeinschaft, Wahrheit und Liebe, Gerechtigkeit und Gleichheit, Leben und Freiheit (mehr darüber auf [www.insist.ch](http://www.insist.ch))



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST  
[hanspeter.schmutz@insist.ch](mailto:hanspeter.schmutz@insist.ch)

# Zweifelst du oder glaubst du?

Felix Ruther **Wenn der Glaube an Gott sein Wesen darin hätte, dass wir den richtigen Sätzen über Gott unsere intellektuelle Zustimmung geben, dann wäre der Zweifel zwangsläufig tödlich für den Glauben.**

Timothy Keller beschreibt aber den Glauben an Gott in einem wunderbar einladenden Kapitel<sup>1</sup> mit dem Eintreten in den Liebes-Tanz des dreieinen Gottes. Dennoch liegt uns hier nicht ein Buch vor, das den Anfragen an den Glauben ausweicht und uns in eine mystisch verklärte Region des Glaubens entführen möchte.

## Glaube gegen Glaube

Keller lädt uns im ersten Teil seines Buches ein, den Sprung in den Zweifel zu wagen. Er meint, dass ein Glaube ohne jeden Zweifel wie ein menschlicher Körper ohne Immunsystem sei. Denn Menschen, die sich nie ernsthaft fragen, «warum sie das glauben, was sie glauben, werden hilflos sein, wenn die Schläge des Lebens oder die bohrenden Fragen des gewieften Zweiflers kommen<sup>2</sup>». Und weil jeder Zweifel im Innersten von einem alternativen Glauben geleitet wird, untersucht Keller diese alternativen Glaubensüberzeugungen auf ihre Stichhaltigkeit. Damit stehen sich in der Diskussion nicht Glaubende und Ungläubige gegenüber, sondern Menschen mit verschiedenen Glaubenspositionen. Keller gelingt es, die klassischen Anfragen<sup>3</sup> überzeugend auf die darunter liegenden Glaubenspositionen zu reduzie-

ren und sie mit der christlichen Weltanschauung zu vergleichen. Seine Argumente sind dabei klar verständlich und oft überraschend originell, auch wenn man den starken Einfluss von C.S. Lewis auf fast jeder Seite des Buches finden kann – einen Einfluss, den Keller übrigens dankend erwähnt. Manchmal wünschte ich mir zwar in den einzelnen Kapiteln eine noch tiefer gehende Auseinandersetzung mit den gestellten Fragen. Aber das würde vermutlich den Rahmen des Buches sprengen. Immerhin findet man im Anhang eine ausgezeichnete Sammlung von Anmerkungen, die auch auf Bücher zur Vertiefung hinweisen.

## Der «dritte Weg»

Durch seine frühere Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten und seine derzeitige Leitung einer grossen Gemeinde in Manhattan scheint Keller für den Dialog mit Andersglaubenden prädestiniert zu sein. Gerade für diese Gespräche wirbt Keller. Er hofft, mit seinem Buch einen Beitrag zum respektvollen Dialog zwischen den verschiedenen Positionen leisten zu können. Denn dieser Dialog sei ein «dritter Weg» im zunehmend gehässigeren Kampf zwischen dem Atheismus und dem christlichen Glauben. Dieser «dritte Weg» scheint Keller als Gemeindeleiter konsequent zu gehen. Seine Gemeinde in New York ist zu einem Ort geworden, wo man jede Frage stellen darf und dann nicht vorschnelle oder fundamentalistisch verengte Antworten erhält. In all den Gesprächen, die Keller in seinem Buch erwähnt, zeigt sich, wie respektvoll er mit anderen Ansichten umgeht. Grund genug für mich, dieses Buch zu studieren, und von Keller zu lernen, wie ich mit Andersglaubenden fair umgehen kann.

## Hinweise statt Beweise

Im ersten Teil des Buches stellt sich Keller nach dem «Sprung in den



Timothy Keller

Zweifel» den Anfragen an den christlichen Glauben; im zweiten Teil zeigt er dann, «warum es Sinn macht zu glauben». In einem Gespräch mit einem Naturwissenschaftler, der in rationalistischer Art nur mit einem absolut wasserdichten Gottesbeweis zufrieden war, zeigt Keller<sup>4</sup>, dass es auch für diese rationalistische Position keinen absolut wasserdichten Beweis gibt. Hierauf konnte sich der Naturwissenschaftler, der ja eigentlich glauben wollte, für die vielen Hinweise und Indizien zugunsten des Glaubens an Gott öffnen. Der zweite Teil des Buches bringt denn auch nicht eine Auflistung von wasserdichten Gottesbeweisen, sondern eine Auflistung von Indizien, die in ihrer Summe stark für den christlichen Glauben sprechen.

1 Kapitel 14: «Der Tanz Gottes»

2 S. 19

3 U.a. Kap. 2: «Wie kann ein guter Gott Leiden zulassen?»; Kap. 5: «Wie kann ein liebender Gott die Menschen in die Hölle schicken?»; Kap. 6: «Die Wissenschaft hat das Christentum doch längst widerlegt»; Kap. 7: «Man kann die Bibel doch nicht wörtlich nehmen»

4 S. 160



Keller, Timothy.  
«Warum Gott?»  
Giessen, Brunnen-Verlag, 2010.  
Gebunden, 335 Seiten.  
CHF 31.90.  
ISBN: 978-3-7655-1766-2



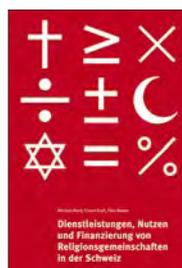
Felix Ruther ist  
Studienleiter der VBG und  
Präsident von INSIST  
felix.ruther@insist.ch

## Der Wert der Kirche

(HPS) Die beiden grossen Landeskirchen haben 2007 rund 1,3 Mia Franken als Kirchensteuern von natürlichen Personen eingenommen. Das ist viel. Sind die Kirchen also zu teuer und sollte die Kirchensteuer abgeschafft werden?

Nein, müsste man nach der Lektüre der vorliegenden Studie sagen. Denn die Kirchen geben mehr zurück, als sie einnehmen. Im Kanton Bern z.B. kosten die Kirchen die Öffentlichkeit 105,8 Mio Franken. Der Gegenwert an sozialen Leistungen beträgt aber Fr. 103,1 Mio. Dies ohne Leistungen z.B. für die Eheberatungsstellen oder die Gefängnis- und Spitalseelsorge. Kommt dazu, dass die Kirchen als Wertevermittler viel zum Gelingen des gemeinschaftlichen Lebens in unserer Gesellschaft beitragen. Die vorliegende Synthese des Projektes «Finanzanalyse Kirche» (FAKIR) zeigt eindrücklich die Dienstleistungen, den Nutzen und die Finanzierung von Religionsgemeinschaften in der Schweiz. Erstmals werden dabei auch die Freikirchen einbezogen. Und die bringen der Gesellschaft im Verhältnis noch mehr als die Landeskirchen, weil sie als private Vereine für die Öffentlichkeit gratis sind.

Die Studie zeigt, dass die Kirchen ihr Geld wert sind. Wenn schon, müsste man sich überlegen, ob nicht die Freikirchen und Werke eine bewusste Unterstützung – z.B. die konsequente Steuerbefreiung – verdient hätten.



Marti, Michael; Kraft Eliane; Walter Felix. «Dienstleistungen, Nutzen und Finanzierung von Religionsgemeinschaften in der Schweiz.» Glarus, Rüegger-Verlag, 2010. Paperback, 88 Seiten, CHF 34.-. ISBN 978-3-72530961-0

## Kommunitäten und Werke in oder neben der Kirche?

(HPS) Kommunitäten und christliche Werke sind, zumindest am Anfang, Bewegungen. Kirchen dagegen sind in der Regel Bewegungen, die zur Institution geworden sind. Wenn über das Verhältnis zwischen den beiden Seiten nachgedacht wird, sind Spannungen zu erwarten.

Im vorliegenden Buch stellen sich heutige Schweizer Kommunitäten und Werke vor. Und das ist an sich schon gut, denn die Institution Kirche braucht das pulsierende Leben dieser freien Partner. Doch warum sollten die Kommunitäten und Werke die Kirche brauchen? Sie «kann bei den vom Geist Bewegten für Bodenhaftung sorgen» (S. 31), schreibt Hans Corrodi, Mitherausgeber des Buches. Sabine Aschmann, Pfarrerin in der Landeskirche, zeigt am Beispiel Thayngen, wie das Zusammenspiel zwischen Werken und einer Kirchgemeinde aussehen könnte. Das Evangelische Gemeinschaftswerk (EGW) trägt als kirchliche Oppositions- und Sammlungsbewegung die Spannung in sich. Ein Spannungsfeld, das Frucht bringen kann: «Nicht nur die schöne Sitte des Kirchenkaffees ist den Pietisten zu verdanken, sondern v.a. die Selbstverständlichkeit, mit der in der Landeskirche grosse und kleine Gruppen von Christen zusammenkommen und Gemeinschaft pflegen» (S. 102), schreibt EGW-Pfarrer Christoph Vischer. Die im Anhang abgedruckte Vereinbarung zwischen dem Kirchenbund und den welschen Freikirchen und Werken (S. 166) zeigt auf einem andern Spielfeld, wie die Regeln des Zusammenspiels lauten könnten.



Aeppli, Alfred; Corrodi, Hans; Schmid, Peter. «Kirche im Miteinander von Ortsgemeinde, Kommunitäten und Bewegungen.» Zürich, TVZ, 2011. Paperback, 178 Seiten, CHF 28.90. ISBN 978-3-290-17577-1

## Die Berufung leben

(HPS) Zu den wichtigsten Aufgaben eines Menschen gehört es, seine Berufung zu finden und zu leben. Paul Donders, Trainer und Referent sowie Peter Essler, Leiter einer «Berufungs-Akademie» haben darüber ein spannendes Buch geschrieben. Am Anfang steht für sie die Selbstreflexion. Sie hilft auf der Suche nach der eigenen Identität. Entscheidend sind dabei die Fragen nach der Geschichte («Wo komme ich her?»), nach den Ressourcen («Was steckt in mir?») und nach der Perspektive («Wo gehe ich hin?»). Es ist wichtig, «bei sich selbst (zu) sein», lernwillig zu werden, das Lebenswerk bewusst zu gestalten und beziehungsfähig zu werden. Eine gesunde Spiritualität hilft, «dass ich eine Orientierung habe, die nicht in mir selbst wurzelt. Die Orientierung muss über mich hinausgehen. Sonst drehe ich mich nur um mich selbst und bin auf einem Ego- oder Selbstverwirklichungstrip ... Das ist mit Berufung nicht gemeint (S. 209).»

Tabellen und Arbeitsaufgaben helfen, die Inhalte des Buches auf das eigene Leben zu übertragen. Wohl eines der intelligentesten Bücher, das zu diesem Thema auf dem Markt ist. Geschrieben in einem gut verständlichen Stil und – was bei Fragen rund um die Berufung besonders wohlthuend ist – ohne jede fromme Schwärmerei.



Donders Paul Ch.; Essler, Peter. «Berufung als Lebensstil. Aufbruch in ein wertvolles Leben.» Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag, 2011. Gebunden, 237 Seiten, CHF 39.90. ISBN 978-3-89680-497-6

# «ChristNet»

## 10 Jahre für die Nächstenliebe in Politik und Gesellschaft



Bild: ChristNet

Konsumkritische Aktion vor Weihnachten:  
Singen im RailCity Bern.

(SNI) Seit zehn Jahren hat sich «ChristNet» zum Ziel gesetzt, «durch eine Politik der Nächstenliebe die Liebe Jesu zu den Menschen in der Gesellschaft sichtbar werden zu lassen»<sup>1</sup>.

Initiiert durch Mitglieder der Groupes bibliques universitaires (GBEU) in Genf traf sich im Herbst 2000 eine Gruppe evangelischer Christinnen und Christen in Bern, um über das gesellschaftliche und politische Engagement der Freikirchen nachzudenken. Daraus entstand das Diskussionsforum «ChristNet».

Ausgangspunkt war die Feststellung, dass zentrale Werte wie Liebe und Solidarität in der Öffentlichkeit am Abnehmen sind und die Angst um das eigene Wohl zunehmend die öffentliche Diskussion prägt. Dies oft auch unter Christen, obwohl doch die Bibel oft völlig gegenteilige Ansichten vertritt, etwa in den Bereichen Geld und Konsum, Umgang mit Schlechtergestellten (Ausländern, Waisen, Witwen), Schöpfung und Umwelt, Steuern und Staat, usw.

Als Alternative dazu rückt «ChristNet» die von Jesus gepredigte radikale Nächstenliebe ins Zentrum der gesellschaftlichen Diskussion, mit ihrem Augenmerk auf die Schwächsten und den «Christus in ihnen»: «Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ... ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt; ... ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (Mt 25,35-36). Dies entspricht im Übrigen auch der Überzeugung, die in der Präambel der Bundesverfassung ausgedrückt wird: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.»

So greift ChristNet via eigene Webseite, Publikationen, Forumsveranstaltungen, provokative öffentliche Aktionen und Medienarbeit sensibilisierend und aufklärend in die öffent-

### Hinweis

Die nächsten INSIST-Veranstaltungen:

16. April 2011 15.15 - ca. 16.15 Uhr:

#### Mitgliederversammlung Verein INSIST

im VBG-Zentrum, Zeltweg 18,  
8032 Zürich

auch Nicht-Mitglieder sind willkommen

Anmeldung: info@insist.ch oder  
Tel. 031 771 28 79

\*\*\*\*

11. - 13. Juni 2011

#### Überparteiliches Politseminar

im Hotel Lihn, Filzbach GL

Nähere Infos: siehe [www.insist.ch](http://www.insist.ch)

liche und innerkirchliche Debatte ein. Dabei nehmen das Gebet in den regionalen Gruppen sowie Gebetsaufrufe einen zentralen Platz ein, dies aus der Überzeugung, dass wir Menschen die Welt nur verändern können, wenn Gott unsere Herzen verändert.

**1 Langvision von ChristNet.**  
[www.ChristNet.ch](http://www.ChristNet.ch), 022 731 71 83  
Samuel Ninck-Lehmann, Koordinator



## Bibelheim Männedorf Das Juwel am Zürichsee

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- nahe Zürich, Bergen, See
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft
- W-LAN
- Zimmer auch für kleinere Budgets



Ideal für:

Gruppen, Hauskreiswochenende,  
Familientreffen

**Aus unserem Angebot:**

**16.-18. Mai „Ruhet ein wenig“**

**04.-06. Juli „Ruhet ein wenig“**

Bibelheim Männedorf  
Ferien- und Tagungszentrum  
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf  
Tel. +41 44 921 63 11; Fax +41 44 921 63 10  
[www.bibelheim.ch](http://www.bibelheim.ch) / [info@bibelheim.ch](mailto:info@bibelheim.ch)

# INSIST Seminare

integriert denken - ganzheitlich glauben - wertorientiert handeln



Felix Ruther



Hanspeter Schmutz

## Unsere Module auf einen Blick



### Richtpreise (inkl. Spesen)

#### Hanspeter Schmutz

Abend: Fr. 300.-  
 1/2 Tag: Fr. 500.-  
 1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.-  
 1 Wochenende: Fr. 1500.-  
 1 Woche: Fr. 3000.-

#### Felix Ruther

Klassische Predigt: 350.-  
 Abend: Fr. 450.-  
 1/2 Tag: Fr. 500.-  
 1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.-  
 1 Wochenende: Fr. 1500.-  
 1 Woche: Fr. 3000.-

### Nähere Infos und Buchen der Module direkt bei den Referenten:

Felix Ruther, Dr. phil.  
 Hotzstrasse 56  
 8006 Zürich  
 Präsident INSIST  
 Tel. Büro: 044 363 75 33  
 Tel. Privat: 044 363 75 27  
 felix.ruther@insist.ch

Hanspeter Schmutz, SLA phil. I  
 Schöneggweg 1  
 3672 Oberdiessbach  
 Leiter INSIST  
 Tel. 031 771 28 79  
 hanspeter.schmutz@insist.ch

	integriert denken	Referent	Umfang
I 1	Einführung ins integrierte Christsein	HPS	1 Wochenende bis 1 Woche
I 2	Der Mythos der weltanschaulichen Neutralität*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 3	Glauben und Denken - ein Widerspruch?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 4	Bibelverständnis zw. Beliebigkeit und Fundamentalismus	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 5	Der Wert des Menschen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 6	Hat die Naturwissenschaft Gott begraben?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 7	Unsere Gesellschaft im Wertewandel verstehen	FRu	1 - 2 Abende
I 8	Wie Christen mit Trends umgehen können	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
I 9	Wie wir heute tolerant leben können	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 10	Gott und das Leiden in dieser Welt	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag

	ganzheitlich glauben	Referent	Umfang
S 1	Einführung in eine ganzheitliche Spiritualität	FRu	3 - 6 Abende
S 2	Einführung in den christlichen Glauben («Basics»)*	FRu	3 Abende
S 3	Wie wir beten können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 4	Warum und wie die Bibel lesen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 5	Warum wir Stille brauchen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 6	Gerechtigkeit - ein Grundanliegen der Bibel*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 7	Wie wir unsere Sehnsucht leben und stillen können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 8	Unterwegs zu einem geheiligten Leben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 9	Einführung in die keltisch-christliche Spiritualität	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
S 10	Schule der Weisheit	HPS	1 Abend bis 1 Woche
S 11	Mit Weisheit einem Burn-out vorbeugen	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
S 12	Mit dem Heiligen Geist im Alltag leben	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
S 13	Sich selber und andere (an)leiten	HPS	1/2 Tag

	wertorientiert handeln	Referent	Umfang
T 1	Prinzipien und Instrumente für wertorientierte Entwicklungen	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
T 2	Wie Christen die Transformation vor Ort fördern können	HPS	1 Abend bis 1 Woche
T 3	Prozessbegleitung bei wertorientierten Entwicklungen	HPS	gemäss Abmachung
T 4	Wie können wir heute Werte-orientiert leben?	FRu	1 Abend

	weitere Module	Referent	Umfang
M 1	Arbeits- und Zeitmanagement für Einzelpersonen	HPS	1 Tag
M 2	Bibelseminare: Psalmen, Römerbrief, Offenbarung	FRu	3 Abende
M 3	Andere Religionen: Seminare zu Islam, Buddhismus*, Hinduismus* und Esoterik* im Vergleich zum christlichen Glauben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 4	Seminare zu Ehe und Partnerschaft	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 5	Seminare für Männer	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag

\* evangelistische Angebote

Die detaillierten Beschreibungen der Seminare finden Sie auf unserer Website: [www.insist.ch](http://www.insist.ch)



**FENSTER**  
ZUM SONNTAG

## ... in die Zukunft sehen?

FENSTER ZUM SONNTAG zeigt Menschen mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Menschen, die von ihrem Schicksal, von ihren Ängsten und Sorgen, von ihren Freuden und ihrem Glauben berichten. Bewegend, echt und hautnah. Hier übersehen Sie nichts!



**SEHEN!**

Samstag 17.20 Uhr **SF zwei** 18.05 Uhr **SF info**  
Sonntag 11.30 Uhr **SF zwei** 17.25 Uhr **SF info**

**Nicht umblättern – hinsehen!**